

## Niederschwellige Familienbildung: Ergebnisse einer Fachtagung

Rupp, Marina (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). (2003). *Niederschwellige Familienbildung: Ergebnisse einer Fachtagung*. (ifb-Materialien, 1-2003). Bamberg. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-112157>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# *Niederschwellige Familienbildung*

*Marina Rupp (Hg.)*

© 2003                    Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*)  
D-96045 Bamberg  
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter:                    Prof. em. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics  
Tel.:                        (0951) 965 25 - 0  
Fax:                        (0951) 965 25 - 29  
E-mail:                    sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung - auch auszugsweise - bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Umschlagentwurf: fly out, Bamberg  
Druck und Bindung: Schnelldruck Süd GmbH, Nürnberg

Die Druckkosten des Materialienbandes übernahm das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Ein resümierendes Vorwort .....</b>	<b>5</b>
Grüßwort.....	7
<b>1. Einführung: Niederschwellige Familienbildung im Überblick .....</b>	<b>9</b>
1.1. Ziele der Familienbildung.....	9
1.2. Wer braucht Familienbildung?.....	9
1.3. Träger und Anbieter von Maßnahmen der Familienbildung .....	9
1.4. Der Zustand der Familienbildung .....	10
1.5. Forschung zum Thema Familienbildung .....	11
1.6. Konkreter Handlungsbedarf.....	12
<b>2. Familienbildung heute – präventiv, bedarfsgerecht und niederschwellig .....</b>	<b>13</b>
2.1. Prävention und Niederschwelligkeit.....	13
2.2. Niederschwellig durch Bedarfsgerechtigkeit.....	17
2.3. Niederschwelliger Zugang zu familienbildenden Angeboten.....	19
<b>3. Das ganz normale Chaos mit dem ersten Kind.....</b>	<b>23</b>
3.1. Grundlagen und Vorüberlegungen zum Bildungsprojekt .....	23
3.2. Planung eines eigenen Kurses.....	29
3.2.1. Ziel des Kurses.....	29
3.2.2. Rahmenbedingungen.....	30
3.2.3. Anforderungen an die KursleiterInnen .....	30
3.2.4. Erstellung des Kursleitermanuals.....	31
3.2.5. Durchführung der Kurse für werdende Eltern.....	38
3.3. Vorläufiges Fazit.....	41
<b>4. Neue Bedürfnisse und Zielgruppen.....</b>	<b>42</b>
4.1. Gesellschaftlicher Wandel.....	42
4.2. Veränderungen in den Familien .....	43
4.3. Veränderungen im Erziehungsalltag .....	49
4.4. Was wünschen sich Eltern?.....	53
<b>5. Neue Konzepte, Strategien und Erfahrungen bei der Umsetzung.....</b>	<b>54</b>
5.1. Gehstruktur und Möglichkeiten der Umsetzung.....	54
5.2. Kooperation der Einrichtungen zur Entwicklung innovativer Familienbildung.....	57
5.3. Finanzierbarkeit innovativer Angebote der Familienbildung .....	59
<b>6. Beiträge in den Diskussionen.....</b>	<b>61</b>
<b>7. Literatur .....</b>	<b>63</b>

## Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Interventionsziele anhand des Modells der Partnerschaftsentwicklung im Übergang zur Elternschaft .....	26
Abbildung 2: Ein-Eltern-Familien .....	45
Abbildung 3: Anzahl der Stieffamilien (mit Kindern unter 18 Jahren) nach Familienstand ...	47
Abbildung 4: Anteile von Kindern mit nicht-deutschen Eltern .....	48
Abbildung 5: Die Familienformen der Kinder .....	49
Abbildung 6: Erziehungsziele .....	52

## Ein resümierendes Vorwort

Dies ist bereits das zweite Mal, dass die bayerischen Familienverbände und das *ifb* gemeinsam eine Fachtagung zum Thema Familienbildung gestalten. Das große und dauerhafte Interesse zeigt die Bedeutung des Themas, die wie es scheint noch zunimmt. Um so wichtiger sind gegenseitige Information und Kooperation unter allen im Kontext der Familienbildung arbeitenden Professionen. Ganz besonders erfreulich ist in diesem Zusammenhang, dass die Tagung nicht nur Interessierte aus Bayern angesprochen hat. Dass die Teilnehmer in verschiedenen Bundesländern arbeiten, erweiterte nicht nur die eingebrachten Perspektiven, es zeugt zugleich für die Relevanz der Thematik.

Diese Tagung hat – das darf ich rückblickend resümierend festhalten – ein weiteres Mal einen lebhaften und sehr informativen Austausch ermöglicht. Sie hat zwar einerseits deutlich gemacht, dass wir alle mit ähnlichen Schwierigkeiten umgehen müssen, aber andererseits auch gezeigt, dass es vielerorts zukunftsfähige Strategien und Ansätze gibt.

Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, dass dieser Austausch fortgeführt werden soll und wir uns im Jahre 2004 in ähnlicher Zusammensetzung wieder treffen, um neue Entwicklung zu erörtern.

Unser aller Dank gilt dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, das durch seine Förderung diese Tagung ermöglichte. Danken möchte ich auch dem Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Familienorganisationen in Bayern (AGF) für seine Unterstützung und sein persönliches Engagement sowie allen Referent(inn)en und den Teilnehmer(inne)n für ihre interessanten Beiträge.

Bamberg, April 2003

Marina Rupp



## Grußwort

Als derzeitiger Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Familienorganisationen in Bayern (kurz: AGF) begrüße ich Sie zu der heutigen Fachtagung. Das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg hat in Kooperation mit den bayerischen Familienverbänden, das sind der Deutsche Familienverband, die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen und der Familienbund der Katholiken, diese Veranstaltung geplant.

Wie bereits bei der ersten gemeinsamen Veranstaltung am 12./13. Oktober 2001 in Bamberg geht es auch heute um das Thema „Familienbildung“. Ziel ist, aus dem jeweiligen Blickwinkel, dem der Wissenschaft / Forschung und dem der Praxis in einen Dialog zu kommen und ggf. eine familienpolitische Kooperation zu entwickeln.

Das Tagungsthema *Niederschwellige Angebote der Familienbildung* greift ein spezielles Konzept der Familienbildung auf, gleichzeitig spricht es einen Erweiterungsbedarf an. Die Angebote der Familienbildung, insbesondere der Familienbildungsstätten, werden seit Jahren von dem kritischen Hinweis bzw. Vorwurf begleitet: „die Familienbildung richtet sich nur an die gebildete Mittelschicht, und diejenigen, die es am nötigsten haben, werden doch nicht erreicht“.

Wenngleich ich diese Kritik – aus unterschiedlichen Gründen – so nicht teile, macht sie doch berechtigterweise auf eine Zielgruppe aufmerksam, der wesentliche Basiskompetenzen für das familiäre Zusammenleben fehlen, die sich aber mit dem gegenwärtigen Angebot und Konzept der Familienbildung im allgemeinen nicht hinreichend angesprochen fühlt.

Andererseits entwickeln sich offenere Konzepte der Familienbildung ganz deutlich. Familienbildungsstätten verstehen sich heute zunehmend als Orte für Familien in ihrem lokalen Umfeld. Dies zeigt sich zum Beispiel modellhaft – hier in Nürnberg – an der Evangelischen Familienbildungsstätte, die mit ihrem multikulturellen Angebot die Situation der Migrantenfamilien aufgreift und sich in den Stadtteil hinein öffnet. Solche Entwicklungen sind zu unterstützen und zu fördern.

Die Familienverbände setzen sich insgesamt für bessere Lebensbedingungen von Familien ein. So schlagen sie seit Jahren Alarm und zeigen auf die fortschreitenden Verarmungstendenzen von Familien mit Kindern.

Im Ersten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung heißt es: „Angesichts der Anforderungen einer komplexen Haushaltsführung oder der notwendigen Verhaltenssicherheit auf den Konsum und Kreditmärkten können auch Bildungs- und Kompetenzdefizite Verarmungsprozesse begünstigen. Dazu gehören unter anderem fehlende Kompetenzen zu planen und zu wirtschaften, eine unzureichende Kontrolle von Konsumwünschen, nicht erlernte Markt- und Produktkenntnisse, eine mangelnde Fähigkeit, mit Kreditangeboten umzugehen und ein Mangel an realistischer Risikoabwägung“ (S. 110). Vor diesem Hintergrund ist auch die Eltern- und Familienbildung erneut angesprochen. Gerade zur Stärkung der „Haushaltsführungskompetenzen“ sind vermehrt Angebote zu berücksichtigen und mit Blick auf die Zielgruppe *niederschwellig* vorzuhalten. Dies ist auch deshalb besonders nötig, weil hier ein strukturelles Problem vorliegt. Obwohl der Bedarf an Kompetenzen im Hauswirtschaftsma-

nagement ständig steigt, wird gleichzeitig das entsprechende Lehrangebot in den Stundentafeln der verschiedenen Schultypen weiter reduziert .

Niederschwelligkeit der Familienbildung ist im Übrigen ein Gebot der Kinder- und Jugendhilfe und ein Anrecht der Familien selbst. Angebote der Familienbildung sollen, so der § 16 des KJHG auf Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in *unterschiedlichen* Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen.

Ich wünsche der Tagung, dass ihre Ergebnisse in dieser Richtung wirksam werden, und Ihnen allen einen guten Informations- und Erfahrungsaustausch und weiterführende Beratungen, nicht nur an diesem Tag.

Heimo Liebl

*Sprecher der Arbeitsgemeinschaft  
Deutscher Familienorganisationen in Bayern (AGF)*

# 1. Einführung: Niederschwellige Familienbildung im Überblick

*Dr. Marina Rupp*

## 1.1. Ziele der Familienbildung

Seit rund 10 Jahren bildet nun § 16 KJHG die Rechtsgrundlage der Familienbildung. Damit wurde eine institutionelle Stärkung der Basis der Familienbildung geschaffen: Sie wurde in den Zuständigkeitsbereich der Jugendhilfe eingebettet und somit zu deren Aufgabe.

Zentrale Ziele im Bereich der Familienbildung sind diesen Vorgaben zufolge:

- die Herstellung von Bedarfsgerechtigkeit,
- die Befähigung der Familien zur Teilnahme an entsprechenden Angeboten und
- die Vorbereitung junger Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern.

Bereits an dieser Stelle ist klar, dass Familienbildung in hohem Maße differenziert sein muss, wenn sie diesen vielschichtigen und zugleich anspruchsvollen Anforderungen gerecht werden soll.

## 1.2. Wer braucht Familienbildung?

Die Zeiten, in denen Familienbildung hauptsächlich mit Problemfamilien und sozial schwachen Familien assoziiert wurde, sind zwar noch nicht ganz vorbei, aber ein Umdenken ist unübersehbar. Gemäß dem breit gefassten Auftrag der Familienbildung nach § 16 KJHG können **alle** Familien Bedarf an Information und Unterstützung zur Stärkung ihrer Erziehungskompetenz haben. Zudem sollen Information und Vorbereitung bereits sehr frühzeitig bereit gestellt werden – z.B. für junge Menschen, die noch vor der Familiengründung stehen.

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass die Familie noch immer als der „Ort der Erziehung“ begriffen wird. Sie gilt als die erste und wichtigste Erziehungsinstanz. Dies zeigt sich auch darin, dass Eltern ihren Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder als sehr groß einschätzen. Keinem anderen trauen Eltern eine so große Einflussnahme zu wie sich selbst. Dementsprechend machen sich die meisten Eltern Gedanken über die Entwicklung ihrer Kinder.

Eltern übernehmen und tragen ein hohes Maß an Verantwortung – allerdings tun sie dies in modernen Gesellschaften wie der unserer unter veränderten Rahmenbedingungen. Noch eine Generation früher waren die Anforderungen andere, z.B. Bildungsziele waren weniger hoch und die Medieneinflüsse geringer. Auch waren Kinderhaben und Kindererziehung in höherem Maße ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens.

## 1.3. Träger und Anbieter von Maßnahmen der Familienbildung

Maßnahmen zur Familienbildung werden schon seit längerem von den sogenannten „klassischen Trägern“ angeboten, insbesondere den Familienbildungsstätten und den Erwachsenen-

bildungsstätten. Vor allem die kirchlichen Organisationen sind in diesem Feld schon lange aktiv. Seit der Neufassung des KJHG ist eine zunehmende öffentliche Diskussion und eine allgemein wachsende Bedeutung der Familienbildung festzustellen. Parallel dazu hat sich der Kreis der Träger deutlich erweitert: Heute finden wir familienbildende Angebote bei einer Vielzahl von Einrichtungen vor. Sie reichen von den Selbsthilfegruppen über Kirchen und Wohlfahrtsverbände bis zu den Jugendämtern. Durch diese Vielfalt ist es einerseits möglich, eine bunte Angebotspalette zu schaffen, andererseits treten dadurch auch gewisse „Reibungsverluste“ auf:

Seit langen beklagt wird die mangelnde Kooperation zwischen den Trägern. Sie steht unter anderem vor dem Hintergrund der Konkurrenz um knappe Fördermittel. Der Effekt ist, dass keine Abstimmung der Angebote stattfindet und es sowohl zu – teils nicht ausgelasteten und unrentablen – Mehrfachangeboten kommt wie auch zu Mängeln in der Angebotspalette. Während manche Themen und Zielgruppen also gut versorgt sind, finden sich Bereiche, für die sich keiner zuständig fühlt oder keiner die Ressourcen zur Verfügung stellen kann.

Konkurrenz tritt auch gelegentlich zwischen tradierten Einrichtungen und Angeboten und neuen Modellen auf. Setzen die einen auf Altbewährtes und ihre Erfahrungen, so möchten sich neue Anbieter nicht selten gerade durch innovative Konzepte profilieren. Zu kritisieren ist hier, dass keine gegenseitigen Lerneffekte zu erwarten sind, solange Konkurrenzgedanken die Beziehungen und gegenseitige Wahrnehmung beeinträchtigen.

In diesem Zusammenhang finden zur Zeit auch eingehende Diskussionen um Qualitätsstandards und Arbeitsformen statt. Diese sind zwar außerordentlich wichtig, haben aber leider oft den Nebeneffekt, Konfliktlinien und Gräben zu vertiefen oder gar zu polarisieren; so z.B. wenn über den Einsatz von professionellem Personal oder von Laienhelfern diskutiert wird, als seien dies gegensätzliche und sich ausschließende Alternativen. Ähnlich schwierig verläuft nicht selten die Debatte, ob es besser sei, Bildungszentren einzurichten oder Gehstrukturen auszubauen. Dass es sich bei vielen dieser Aspekte nicht um unvereinbare Gegensätze handelt, sondern vielmehr sinnvolle Kombinationen wünschenswert wären, wird der Beitrag von Oberndorfer und Mengel zeigen.

#### **1.4. Der Zustand der Familienbildung**

Familienbildung hat „Konjunktur“. Das zeigt sich in vielen Veranstaltungen und Diskussionen um das Thema, aber auch darin, dass Familienbildung in der Politik und Öffentlichkeit zunehmend wahrgenommen und thematisiert wird. Das gesteigerte Interesse und auch die Förderung für Familienbildung haben dazu beigetragen, dass sehr viele neue Konzepte und Modelle entwickelt werden. Obgleich diese Entwicklung grundsätzlich zu begrüßen ist, zeigen sich doch einige Schwachpunkte:

So fehlt es an „Marktanalysen“. Es gibt keinen umfassenden Überblick über bestehende und neue Konzepte. Einzelne Modelle werden publik und verbreiten sich, andere bleiben unbekannt. Nur wenige Konzepte wurden auf ihre Wirkung hin wissenschaftlich untersucht oder begutachtet. So ist es schwer möglich, von den vorhandenen Erfahrungen zu profitieren, da zum einen Basisinformationen fehlen und/oder zum anderen fundierte Beurteilungen der Bewährung in der Praxis.

Zugleich mangelt es an Bedarfserhebungen. Es werden neue Angebote und Modelle entwickelt, ohne die Nutzer zu fragen, was sie benötigen und wie sie sich die Unterstützung wünschen. Sicherlich sind Expertenwissen und Erfahrung wichtige konzeptionelle Bausteine, doch hängt die Wirksamkeit stets von der Akzeptanz seitens der Adressaten ab. In diesem Zusammenhang wird nicht selten kritisiert, dass Familienbildung eine „Mittelschichtorientierung“ aufweise d.h. Angebote vor allem für die etwas besser situierten und gebildeten Eltern vorhanden seien. Diese Zielgruppe ist am besten bekannt und am ehesten zu erreichen. Andere werden kaum angesprochen oder fühlen sich ausgeschlossen. Ihre Bedürfnisse werden offenbar auch weniger erkannt, berücksichtigt und bearbeitet.

Angesichts dieser Situation sind viele Anbieter auf der Suche nach Modellen und Mustern, die erprobt sind und an denen sie ihre Arbeit ausrichten können. Es existieren inzwischen viele anregende und nachahmenswerte Beispiele, aber es gibt nicht *das* Konzept, das alle Schwierigkeiten und Probleme der Familienbildung lösen würde, da es auf alle Zielgruppen und Themenbereiche anwendbar wäre.

Das Ziel der Weiterentwicklung der Familienbildung muss es daher sein, sowohl bedarfsgerechtere Angebote als auch allgemeine Standards für ihre Beurteilung (weiter) zu entwickeln.

## 1.5. Forschung zum Thema Familienbildung

Der Themenbereich Familienbildung ist einer der Arbeitsschwerpunkte des *ifb*. So wurden bereits verschiedene Forschungsarbeiten durchgeführt – meist in engem Austausch mit den Anbietern und Praktikern. So lassen sich zwei Typen unterscheiden, empirische und umsetzungsorientierte Projekte.

a) Es wurden vier empirische Forschungsprojekte in Bayern durchgeführt:

- Eine Befragung der bayerischen Jugendämter,
- eine Studie bei 121 Einrichtungen, die Angebote im Bereich der Familienbildung unterbreiten,
- eine Befragung von 500 Eltern mit Kindern im entsprechenden Alter zur Nutzung und Einschätzung der Elternbriefe (Walter et al. 2000) sowie
- eine Befragung von 1.000 zufällig ausgewählten Eltern zu ihrem Beratungs- und Informationsbedarf im Erziehungsalltag (Smolka 2002).

b) Als „Praxisprojekte“ werden Arbeiten bezeichnet, in denen es darum geht, gemeinsam mit Trägern und Behörden vor Ort Konzepte zur Verbesserung der praktischen Ausgestaltung von familienbildenden Angeboten zu entwickeln. Hier sind zu nennen:

- Die Entwicklung eines Leitfadens zur Kooperation und Vernetzung zur Förderung der Familienbildung vor Ort: Gemeinsam mit Jugendämtern wurde in verschiedenen Orten versucht, Kooperationen aufzubauen und zu verstetigen. Die Erfahrungen wurden zu einem Leitfaden zusammengefasst und können nun als Anregung und Hilfestellung genutzt werden (Beckstette/Bierschock/Rupp 2002).

- Die Erstellung eines Überblicks über neue Modelle der Familienbildung ist die Intention des laufenden Projektes „Leitfaden zur niederschweligen Familienbildung“. In diesem Kontext wird, eine Art „Marktanalyse“ vorgenommen, indem vorhandene Konzepte recherchiert und analysiert werden. Aus der Vielfalt von neuen präventiven Modellen zur Familienbildung werden erfolgreiche niederschwellige Strategien, z.B. der Zielgruppenerreichung, typisierend beschrieben und auf ihre Übertragbarkeit hin geprüft (vgl. Oberndorfer/Mengel, Kap 2. i.d.B.).

## 1.6. Konkreter Handlungsbedarf

Insbesondere auf der Basis der Elternbefragungen und der Untersuchung niederschwelliger Modelle der Familienbildung kann eine erste Einschätzung des aktuellen Handlungsbedarfes in der Familienbildung erfolgen:

Es hat sich gezeigt, dass noch viele Lücken zu schließen sind, insbesondere im Hinblick auf Zielgruppen und Themen. Beispielsweise sehen bayerische Eltern Defizite vor allem bei Angeboten für ältere Kinder.

So wichtig es ist, kreativ zu bleiben und Weiterentwicklungen ins Auge zu fassen, so nötig ist es auch, einen Überblick über Vorhandenes zu gewinnen. Das *ifb*-Projekt „Leitfaden zur niederschweligen Familienbildung“ unternimmt hierzu einen wichtigen ersten Schritt, der aber allein nicht ausreichen kann. Hier ist an alle zu appellieren, sich stärker gegenseitig zu informieren und den Austausch zu suchen. Das heißt auch, das Rad nicht zehnmal neu zu erfinden, sondern Informationen über vorhandene Erfahrungen und erfolgreiche Strategien zu sammeln, auszutauschen und gestaltend umzusetzen.

Obleich die Möglichkeiten, Familienbildung präventiv einzusetzen, viel diskutiert werden, bleibt die Umsetzung des Präventionsgedankens eine große Herausforderung. Damit geht einher, dass vom Defizit-Denken Abstand genommen werden muss – was zunehmend bereits geschieht. Sowohl hinsichtlich der Maßnahmen wie auch in der Arbeit mit den Familien geht es darum, Stärken und Kompetenzen zu betonen und zu nutzen. Ein derartiger Ansatz wird auch dazu beitragen, die Familienbildung insgesamt attraktiver zu machen und Vorurteile wie auch Berührungängste abzubauen. Dazu ist es unabdingbar, das Thema in die Gesellschaft zu tragen, die Diskussion zu suchen und – wie bereits erwähnt – den Austausch und die Kooperation zu verbessern.

Bei allen positiven und optimistischen Perspektiven, die in der Familienbildung dominieren sollten, gilt es dennoch, die Schwierigkeiten und Grenzen zu erkennen: Es wird nicht umgehend gelingen, wirklich alle Familien zu erreichen. Es gibt Eltern, die keinen Bedarf haben, keinen Bedarf sehen und/oder nicht mit ihren Fragen und Themen „nach außen“ gehen wollen. Nur wer im Auge behält, welche Grenzen und Schwierigkeiten (noch) bestehen, kann seine Ressourcen effektiv einsetzen und langfristige Strategien entwickeln, wie weitere Hürden in Angriff zu nehmen und diese Grenzen immer weiter zu verschieben sind. Bestimmte Einstellungen und Haltungen sind nur sehr langfristig zu ändern und erfordern grundlegende Veränderungen in der gesellschaftlichen Bewertung und Wertschätzung von Erziehungsaufgaben.

## 2. Familienbildung heute – präventiv, bedarfsgerecht und niederschwellig

*Rotraut Oberndorfer  
Melanie Mengel*

Die Sammlung und Sichtung niederschwelliger Angebote der Familienbildung und ihre Darstellung in einem Leitfaden, der z.Z. vom Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg erstellt wird, hat zum Ziel, die in der Familienbildung tätigen Professionen über neuere Entwicklungen zu informieren und Anregungen für eigene Initiativen zu geben.

Dabei erscheint es notwendig, vor allem auf Angebote zu verweisen, die sowohl inhaltlich als auch aufgrund ihrer Gestaltung möglichst viele Familien ansprechen, also der Niederschwelligkeit verpflichtet sind. Denn wie Befragungen zur Nutzung familienbildender Angebote (eigene Befragung, Materialienband EKP u.a.) zeigten, nehmen vor allem Familien bzw. nicht berufstätige Mütter, die der Mittelschicht zuzurechnen sind, die Angebote wahr. Sowohl Väter als auch Angehörige sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen stehen familienbildenden Angeboten eher fern. Wir fanden jedoch Beispiele, die zeigen, dass es gelingen kann, auch diese Bevölkerungsgruppen für familienbildende Angebote zu interessieren. Dabei erwiesen sich folgende Komponenten als wirksam:

- Die Angebote vermitteln präventiv Informationen und Kompetenzen, die bei der Erfüllung familialer Aufgaben unterstützend wirken. Dabei werden die vorhandenen Kompetenzen der Familie genutzt und weiter entwickelt.
- Familienbildung berücksichtigt den gesellschaftlichen Wandel und stimmt ihre Angebote bedarfsgerecht auf Veränderungen im Zusammenleben und in den Rahmenbedingungen von Familien ab.
- Hinsichtlich der Gestaltung der Angebote vollzieht die Familienbildung einen Paradigmenwechsel: Weg von der „Hilfe bei Defiziten“, hin zur Dienstleistung und zum Freizeitangebot. Dementsprechend bindet sie ihre Angebote in Veranstaltungen oder Settings ein, die als Lernorte gerne angenommen werden.
- Gezielte Öffentlichkeitsarbeit in der Lebenswelt von Familien verankert die Familienbildung stärker im Bewusstsein von Familien.

In der Darstellung der Projekte orientieren wir uns an den drei Komponenten der Niederschwelligkeit: Prävention, Bedarfsgerechtigkeit und selbstverständlicher, leichter Zugang, die sich im Sinne von Richtlinien für die Gestaltung von Angeboten einsetzen lassen und illustrieren diese stellvertretend durch Beispiele aus der Praxis.

### 2.1. Prävention und Niederschwelligkeit

Die Komponente der Niederschwelligkeit beinhaltet die Annahme, dass Angebote um so leichter angenommen werden, je weniger weitreichende Konsequenzen für die Familie daraus erwachsen. Familienbildung sollte deshalb zu einem Zeitpunkt ansetzen, zu dem die Familie

die Kontrolle darüber behält, welchen Einblick sie in ihre familialen Verhältnisse gewährt und selbst bestimmen kann, welche Formen der Unterstützung sie in Anspruch nimmt.

Dem Anspruch präventiv zu wirken ist nicht leicht nachzukommen, da die Familienentwicklung zirkulär verläuft. Damit kann Prävention auch immer als Reaktion auf vorangegangene Entwicklungen begriffen werden. Im Folgenden wird vorrangig immer dann von Prävention gesprochen, wenn familienbildende Angebote zu Beginn einer Familiensituation oder -phase verfügbar sind, für deren Aufgabenstellungen sich die Familienmitglieder das nötige Wissen und die angemessenen Handlungskompetenzen aneignen wollen.

### **Basiskompetenzen nützen und weiterentwickeln**

Familienbildung kann in der Regel auf Basiskompetenzen aufbauen, die der Einzelne im Zusammenleben mit seiner Herkunftsfamilie und seinem sozialen Umfeld bereits erworben hat. Als Basiskompetenzen, die von besonderer Bedeutung für das familiale Zusammenleben sind, können die Fähigkeit zur Kommunikation und Kooperation, Problemlösefähigkeiten, Entwicklung des Gefühls der Selbstwirksamkeit, des Selbstvertrauens und Selbstwertes sowie die Bereitschaft, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen angesehen werden. Präventive familienbildende Angebote nützen diese Kompetenzen und entwickeln sie bezogen auf den familialen Kontext weiter. In diesem Zusammenhang sind Angebote besonders beachtenswert, die Kinder und Jugendliche in der Schule auf Partnerschaft und Elternschaft vorbereiten, wie z.B. das Angebot

*„Elternschaft lernen“ im Landkreis Schleswig-Flensburg  
Aktion Kinder- und Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Schleswig-Holstein e.V.  
Internet: [www.schleswig-holstein.jugendschutz.de](http://www.schleswig-holstein.jugendschutz.de) .*

### **Präventive Angebote begleitend zum Bedarf in den jeweiligen Familienentwicklungsphasen**

Der präventive Anspruch familienbildender Angebote bedingt, dass Familien zu Beginn einer neuen Phase in der Familienentwicklung auf die anstehenden Aufgaben bedarfsgerecht vorbereitet werden. Die Phasen der Familienentwicklung orientieren sich an der kindlichen Entwicklung.

- Familienentwicklung beginnt mit dem Kinderwunsch eines Paares. Bereits in dieser frühen Phase der Familienentwicklung benötigen Paare Informationen über Möglichkeiten zur Verteilung der gesetzlichen Erziehungszeit zwischen Vater und Mutter sowie zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familientätigkeit, um das Zusammenleben mit Kind ihrer spezifischen Situation entsprechend verbindlich planen zu können.
- Mit Eintritt der Schwangerschaft und nach der Geburt des Kindes bis zum dritten Lebensjahr gibt es vielfältige familienbildende Angebote sowohl zur Vermittlung von Erziehungswissen (z.B. Elternbriefe, Ratgeberliteratur usw.) als auch zur Optimierung des Erziehungshandelns (Eltern-Kind-Gruppen, Elterntrainingsprogramme). Häufig wird beides im Rahmen eines Programms gekoppelt angeboten. Diese Angebote werden von sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen allerdings noch zu wenig angenommen. Als Beispiel für ein niederschwelliges Angebot in dieser Familienphase kann das Projekt

*„Familienhebammen“ in Hamburg*  
*Hebammen Verband Hamburg e.V., Frau Hülsmann.*  
*Email: Hebammenverband.Hamburg@t-online.de*

gelten. Aufgrund der offenen Gestaltung seiner Angebote – gestaffelt vom Treffpunkt für Schwangere über Kinderbetreuungsmöglichkeiten bis zur aufsuchenden Familienhilfe zu einem frühen Zeitpunkt der Familienentwicklung – und seiner Geh-Struktur ist es auch für Familien attraktiv, die in der Regel nur schwer mit familienbildenden Angeboten zu erreichen sind.

- Ein bedeutender Übergang in der Familienentwicklung ist der Schritt des Kindes aus der Familie. Dieser kann zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgen, so z.B. bereits im Säuglingsalter, wenn das Kind bei einer Tagesmutter oder in einer Kinderkrippe untergebracht wird. Für die Mehrheit der Kinder erfolgt dieser Schritt jedoch mit dem Besuch des Kindergartens. Durch die außerfamiliale Kinderbetreuung wird der Zugang zu Familien aus allen Bevölkerungsgruppen eröffnet. Damit bietet sich für die Familienbildung die Chance mit ihrem Angebot auch Familien zu erreichen, die familienbildende Angebote eher nicht wahrnehmen. Diese Chance ist mit der Herausforderung verbunden, das familienbildende Angebot in einer Weise zu gestalten, die dem Bedarf und dem Interesse möglichst vieler Eltern entspricht. In ähnlicher Weise gilt dies für den Übertritt des Kindes in die Schule. Ein Weg, die Eltern an familienbildende Angebote heranzuführen, ist ihre Einbindung in die praktische und konzeptionelle Arbeit der Betreuungseinrichtung, bzw. Schule, wie es z.B. das Modellprojekt

*„Familienbildung in Kooperation mit Kindertagestätten“*  
*Landesjugendamt Sachsen*  
*Internet: [www.felsenweginstitut.de/projekte/lmp/index.php](http://www.felsenweginstitut.de/projekte/lmp/index.php)*

leistet.

- Der Eintritt eines Kindes in die Pubertät stellt an die Erziehungsfähigkeit der Eltern besondere Anforderungen. Denn in diesem Übergang werden sowohl die Erziehungsleistungen der Eltern als auch ihre Person von den Kindern auf den Prüfstand gestellt. Zusätzlich müssen Eltern eine schwierige Gratwanderung zwischen nach wie vor geforderter Unterstützung und Übertragung von Verantwortung an ihre jugendlichen Kinder bewältigen. Konflikte zwischen Eltern und jugendlichen Kindern sind häufig und belasten das Familienklima nicht selten nachhaltig. In dieser Situation können Eltern noch kaum auf innovative familienbildende Angebote zurückgreifen. Bestehende Angebote beschränken sich weitgehend auf Ratgeberliteratur und Vorträge.

Die dargestellten Übergänge in der familialen Entwicklung stellen lediglich Beispiele für besonders gravierende Einschnitte dar. Die Orientierung an den Entwicklungsschritten des Kindes kann feinmaschiger erfolgen, wie dies die Elternbriefe (*Peter-Pelikan-Briefe, München, ANE-Briefe, Berlin*) nach dem Grundsatz „just in time“ versuchen. Die Zusammenarbeit mit den Herausgebern der Elternbriefe z.B. im Rahmen von Eltern-Kind-Gruppen oder familien-

bildenden Angeboten in Kindertagesstätten wurde in Berlin bereits erfolgreich erprobt. Familienbildung dient so als Unterstützung bei kritischen Ereignissen in der Familienentwicklung.

Wenn die oben angegebene Definition von Prävention zugrunde gelegt wird, können Angebote, die Informationen bezüglich kritischer Ereignisse in der Familienentwicklung, wie z.B. elterliche Trennung, Übergang in eine Stieffamilie, Arbeitslosigkeit, Verarmung u.a.m., insofern als präventive familienbildende Angebote verstanden werden, als sie auf eine kritische Phase in der Familienentwicklung vorbereiten bzw. bei deren Bewältigung unterstützend wirken. In diesem Zusammenhang seien hier das Beispiel der Trennungskindergruppen im

*SOS-Beratungs- und Familienzentrum München*

Internet: [www.sos-kinderdorf.de/bz-muenchen/index.htm](http://www.sos-kinderdorf.de/bz-muenchen/index.htm)

oder die informationsvermittelnden Angebote von Selbsthilfeorganisationen, die gleichzeitig dem Erfahrungsaustausch zwischen Betroffenen dienen, so z.B. für Alleinerziehende und bei Stiefelternschaft genannt:

*Verband Alleinerziehender Mütter und Väter e.V.*

Internet: [www.vamv.de](http://www.vamv.de)

*Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen Stieffamilien.*

Internet: [www.stieffamilien.de](http://www.stieffamilien.de)

### **Beispielhafte Darstellung eines niederschweligen Praxisprojektes mit dem Schwerpunkt Prävention**

Als Beispiel für die Verwirklichung des präventiven Anspruchs in der Familienbildung soll das Projekt „eibe“ in Rostock vorgestellt werden, das in geeigneter Weise die Vorbeugung einer möglichen Problemlage mit der Stärkung von Basiskompetenzen verbindet.

Der Verein „eibe – Einkommens- und Budgetberatung für Familien“ bietet präventive Beratungs- und Bildungsangebote rund um den Themenbereich Geld und Haushaltsführung an, die bereits im Vorfeld krisenhafter finanzieller Zuspitzungen ansetzen und ein breiteres Spektrum von Familien noch jenseits einer Verschuldungsdynamik erreichen will. Hierzu wurde ein unverbindliches offenes Informationsangebot, der sogenannte „eibe-treff“ eingerichtet. Daneben werden in einer Geh-Struktur andere Institutionen, wie Schulen, Familienbildungseinrichtungen und Formen betrieblicher Sozialberatung, genutzt, um das Thema den Menschen in ihrer Lebenswelt nahe zu bringen. Inhaltlich werden die Programme auf die Bedarfe spezieller Zielgruppen zugeschnitten, so z.B. auf junge Erwachsene mit dem Thema „Die erste eigene Bude“ oder auf junge Familien „Geld und Baby“. Der Versuch des „undramatischen“ Aufgreifens finanzieller Alltagsangelegenheiten wird in Verbindung mit sozialen und erzieherischen Fragen im Zusammenleben der Familie gebracht. Damit sollen zum einen Kompetenzen zur Bewältigung finanzieller Aufgabenstellungen, aber auch kommunikative und problemlösende Basisfähigkeiten zur Verbesserung der familialen Selbstreflexion und Eigeninitiative gefördert werden. Das Angebot will zu einem frühen Zeitpunkt ansetzen, um zu verhindern, dass eine eskalierte Problemlage Familien daran hindert, Unterstützung zu suchen. Denn mit der Inanspruchnahme von Hilfe ist die Notwendigkeit verbunden, Einblick in die familiäre Problemlage zu gewähren, was viele Familien als Eingeständnis eines beschämenden Versagens bewerten. Zusätzlich bedeutet die Verschärfung einer wirtschaftlichen Krise meist

auch ein Ansteigen des Konfliktniveaus in der Familie, was nicht selten zu einer elterlichen Trennung führt. Auch in dieser Hinsicht ist es sinnvoll mit familienbildenden Maßnahmen frühzeitig einzusetzen, um präventiv Bewältigungsstrategien aufzuzeigen und einzuüben.

Internet: [www.eibe-ev.de](http://www.eibe-ev.de)

## 2.2. Niederschwellig durch Bedarfsgerechtigkeit

Bedarfsgerechtigkeit beinhaltet die Orientierung der familienbildenden Angebote an Themen, die für Familien und ihre Lebenswelt aktuell und bedeutend sind. Das Interesse an solchen Themen erhöht die Motivation zur Teilnahme bzw. senkt die Hemmschwelle, die möglicherweise durch den Zeit- und Organisationsaufwand und/oder durch Vorbehalte gegenüber der Offenlegung von familialen Problemen gegeben ist.

### **Berücksichtigung von Themen, die aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen Bedeutung erlangen**

In den letzten Jahrzehnten veränderte sich unsere Gesellschaft in zahlreichen für Familien bedeutenden Bereichen. Nicht nur veränderten sich die Einstellungen der Mehrheit der Frauen zur eigenen Berufstätigkeit, auch ihr Ausbildungsniveau ist heute dem der Männer vergleichbar und die Erwerbsbeteiligung insbesondere von Müttern ist stark angestiegen. Für einen wachsenden Anteil der Bevölkerung ist eine weitgehend egalitäre Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit zumindest normativ richtungsweisend. Daraus ergibt sich das Interesse von Vätern und Müttern an Informationen über gesetzliche und betriebliche Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit sowie an Informationen über Möglichkeiten der Kinderbetreuung für alle Altersstufen und deren Vor- und Nachteile für die kindliche Entwicklung. Auf diesen Bedarf zu reagieren bemühen sich familienbildende Einrichtungen mit ihrem Angebot. So bietet z.B. das

*„Familiennetzwerk“ im Nachbarschafts- und Selbsthilfezentrum Berlin (NUSZ)*  
Internet: [www.ufafabrik.de](http://www.ufafabrik.de)

vielfältige unbürokratische Kinderbetreuungsmöglichkeiten an, die in ein nachbarschaftsförderndes familienbildendes Angebot integriert sind.

Die Brücke zur beruflichen Qualifizierung schlägt z.B. das Projekt

*„Berufliche Qualifizierung für junge Mütter und Väter“*  
*Haus der Familie, Kiel*  
Internet: [www.haus-der-familie-kiel.de](http://www.haus-der-familie-kiel.de)

dessen Angebot die verbesserte Integration familialer und beruflicher Anforderungen für Alleinerziehende zum Ziel hat. Dieses Angebot steht in engem Zusammenhang mit zwei weiteren Entwicklungen in unserer Gesellschaft, der zunehmenden Vielfalt von Familienformen einerseits und den wirtschaftlichen Notlagen von Familien andererseits, die vielfach in Zusammenhang mit der wachsenden Bedrohung durch Arbeitslosigkeit und/oder der geringeren Verlässlichkeit beruflicher Perspektiven steht. Erschwerend hinzu kommt, dass die Komplexität der Sozialsysteme die Absicherung der materiellen Lage erschwert (siehe dazu oben das Projekt „eibe“).

Die Ausdifferenzierung von Familienformen und innerfamilialen Organisationsformen erhöht den Bedarf der Familien an spezifischen Informationen und Unterstützungsmaßnahmen. Eng an diesem Bedarf orientiert bildeten und bilden sich Selbsthilfegruppen. Sie benötigen Räume für ihre Treffen, die ihnen vielfach von familienbildenden Einrichtungen zur Verfügung gestellt werden. Die Kooperation zwischen Selbsthilfegruppen und familienbildenden Einrichtungen könnte zum Nutzen beider intensiviert werden. Sie könnte helfen, das familienbildende Angebot stärker auf die unterschiedlichen Interessen von Familien abzustimmen, sich entwickelnden neuen Bedarfen gerecht zu werden, sowie auf politischer Ebene wirksamer zu agieren.

### **Orientierung der Themen am Bedarf in der Region/Stadtteil/Wohnumfeld**

Unterschiede hinsichtlich der Bedarfe von Familien ergeben sich auch aufgrund regionaler Besonderheiten. Um das familienbildende Angebot an diese Unterschiede anpassen zu können, sind Bedarfsanalysen notwendig. Diese können sich nicht darauf beschränken, die TeilnehmerInnen familienbildender Angebote zu ihren Interessen zu befragen und ihre Anregungen aufzunehmen. Ein solches Vorgehen ist nur bedingt geeignet, allen Familien in einer Region, Gemeinde oder einem Stadtteil gerecht zu werden. Vielmehr ist die Frage, welche Sozialstruktur im Einzugsbereich von Einrichtungen, die Familienbildung anbieten wollen, vorfindbar ist, um Angebote inhaltlich und hinsichtlich ihrer Form bedarfsgerecht gestalten zu können. Gegenwärtig sind familienbildende Angebote, die auf der Grundlage einer derartigen, systematischen Vorgehensweise entwickelt wurden, noch selten. Dagegen gibt es einige Beispiele dafür, dass es auch in sozialen Brennpunkten gelingen kann, Eltern in die Entwicklung bedarfsgerechter familienbildender Angebote einzubeziehen (Haushaltsbefragung) und diese in Kooperation mit ihnen durchzuführen, so z.B. das Modellprojekt

*„Kooperation von Familienbildung und Jugendhilfe zur Entwicklung neuer Angebotsstrukturen und Beteiligungsverfahren im Rahmen der familienorientierten Kommunal-/Regionalentwicklung“ Dortmund und Warendorf  
Landschaftsverband Westfalen-Lippe  
Internet: [www.lwl.org](http://www.lwl.org) .*

Trotz der Erfahrung, dass familienbildende Angebote dann von Familien eher angenommen werden, wenn sie thematisch an ihrem aktuellen Bedarf orientiert sind, kann es durchaus sinnvoll sein, auch Angebote bereitzustellen, die vom Veranstalter für bedeutend gehalten werden. Allerdings ist damit ein Mehraufwand an Öffentlichkeitsarbeit verbunden und in der Regel eine längere Durststrecke zu überwinden, bis solche Angebote von der jeweiligen Zielgruppe angenommen werden. Als Beispiel dafür kann die Durchführung des

*HIPPY-Programmes (Home Instruction Program for Preschool Youngsters)  
Angerinitiative e.V. Erlangen  
Email: [angerini-hippy@web.de](mailto:angerini-hippy@web.de)*

für deutsche Familien in Erlangen genannt werden.

### **Beispiel für die Einbeziehung von Familien bei der Gestaltung eines bedarfsgerechten familienbildenden Angebots**

Einen eher informellen Ansatz zur Entwicklung und Durchführung eines bedarfsgerechten Angebots verfolgt das Schweizer Modell der „FemmesTISCHE“ zum Themenkreis Gesundheit, Sucht und Erziehung:

Im Rahmen dieses Modells gewinnt und schult eine Einrichtung am jeweiligen Standort (wie z.B. eine Suchtberatungsstelle oder ein lokales Kooperationsbündnis) Laien-Moderatorinnen, die wiederum in ihrem Lebensumfeld Eltern und Erziehende zu Gesprächsrunden in der Nachbarschaft einladen – und zwar nach dem Prinzip der „Tupperware-Parties“: Die Zusammenkünfte finden abwechselnd in den privaten Räumlichkeiten einer Gastfamilie statt. Die Gesprächsinhalte werden dabei durch Videovorführungen angeregt. Austausch und Diskussion von Erziehungsfragen und Gesundheitsthemen gehören bei diesem Angebot ebenso zum Konzept wie das Knüpfen von Kontakten und gemütliches Beisammensein. Anlässlich dieser Zusammentreffen kann sowohl auf örtliche Besonderheiten – wie z.B. die Nationalitätenzusammensetzung oder die soziale Lage von Familien – eingegangen werden. Ebenso ist es den TeilnehmerInnen möglich, aktuelle Bedarfe, Fragen und Themen zur Diskussion zu stellen. Dabei knüpfen die besprochenen Themen an örtliche Gegebenheiten an, wie z.B. die jugendliche Gang im Viertel oder die Alltagskultur von Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu deutschen Familien. Die familienbildenden Inhalte sind am Erziehungsalltag orientiert. Es werden z.B. Fragen nach der angemessenen Höhe des Taschengeldes, der Disziplinierung des Kindes angesprochen, aber auch die Situation der Eltern wird thematisiert, so z.B. die soziale Isolation Alleinerziehender. Dabei steht die Stärkung grundlegender sozialer Kompetenzen im Sinne einer Sensibilisierung für gesundheitsförderndes, erzieherisches Verhalten und die Integration der TeilnehmerInnen in das soziale Netz sowie die Stärkung des Gefühls der Selbstwirksamkeit im Vordergrund. Die Treffen sind offen und werden, wie die Evaluierung des Angebots zeigte, vielfach auch von einem Personenkreis angenommen, der bei professionalisierten Bildungsangeboten sonst weniger gut erreicht wird.

*Internet:* [www.femmetische.ch](http://www.femmetische.ch)

### **2.3. Niederschwelliger Zugang zu familienbildenden Angeboten**

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen nur schwer Zugang zu familienbildenden Angeboten finden. Der Begriff „Bildung“ ist für manche Eltern mit der Vorstellung verbunden, Familienbildung zielt darauf ab, Defizite bei den Teilnehmern zu identifizieren und diese durch geeignete Maßnahmen abzubauen. Gerade Eltern, die wenig Vertrauen in ihre elterlichen Kompetenzen setzen, scheuen sich oftmals, ihre befürchteten

oder faktische Defizite durch die Teilnahme an familienbildenden Angeboten sozusagen öffentlich zu machen. Um dem entgegenzuwirken, ist es notwendig, Familienbildung als Dienstleistung im Bewusstsein der Eltern zu verankern, die ihren Schwerpunkt auf die Erweiterung vorhandener Kompetenzen legt. Um dies zu erreichen, sind unterschiedliche Möglichkeiten denkbar:

## **Einbettung familienbildender Angebote in die Lebenswelt von Familien**

Öffentlichkeitsarbeit und familienbildende Angebote sollen in den Alltag von Familien integriert werden. Dies erfordert, dass Akteure der Familienbildung der konzeptionellen Gestaltung familienbildender Angebote eine Geh-Struktur zugrunde legen. Als Orte, die in der Lebenswelt von Familien Bedeutung haben, können Kindertagesstätten, die Schule, der Arbeitsplatz und diverse Freizeitzentren bzw. Freizeitangebote gelten. An diesen Orten sollte Familienbildung präsent sein, um für Eltern einen selbstverständlichen Zugang zu ihren Angeboten zu eröffnen. In optimaler Weise leistet dies das Projekt:

*„Betrieb und Familie“ in Dortmund – Förderung familienunterstützender Strukturen im Betrieb und Integration von Familienbildung in die Arbeit*

Internet: [www.sfs-dortmund.de](http://www.sfs-dortmund.de)

## **Orientierung der Angebote am zeitlichen Tages- und Wochenablauf**

Neben der örtlichen Nähe zu Familien ist die zeitliche Orientierung der Angebote am Tages- oder Wochenablauf der Zielfamilien von nicht zu unterschätzender Bedeutung. So schließen Angebote, die tagsüber während der üblichen Arbeitszeit stattfinden, erwerbstätige Eltern von vornherein aus. Angesichts der Tatsache, dass die Zahl der erwerbstätigen Mütter zugenommen hat, betrifft dies nicht nur Väter, sondern vermehrt auch Mütter und vor allem Familien, die zur Existenzsicherung der Familie auf zwei Einkommen oder auf ein Einkommen aus Vollzeitberufstätigkeit, wie z.B. Alleinerziehende, angewiesen sind. Diese Familien sind vielfach Bevölkerungsgruppen zuzurechnen, an deren Einbindung Familienbildung ein besonderes Interesse hat. Eine gute Möglichkeit, Angebote an der zeitlichen Verfügbarkeit dieser Familien zu orientieren, ist die Integration von Familienbildung in Freizeitaktivitäten oder in Veranstaltungen, die der Familienerholung dienen. Damit besteht der zusätzliche Vorteil, dass die gesamte Familie an derartigen Veranstaltungen teilnehmen kann, also auch Väter und Kinder. Bei Angeboten zur Familienerholung steht in der Regel auch Kinderbetreuung zur Verfügung.

## **Diskriminierung von bestimmten Bevölkerungsgruppen vermeiden**

Manche Familien scheuen sich Angebote wahrzunehmen, die Problemsituationen in der Familie zum Thema haben und daher gezielt auf bestimmte Familien zugeschnitten sind. Sie fürchten Diskriminierungen in ihrem sozialen Umfeld. In besonderer Weise trifft dies auf Problemlagen, wie z.B. Arbeitslosigkeit, finanzielle Problemlagen oder Beziehungsprobleme zu. Ein optimaler Weg, Diskriminierungen zu vermeiden, ist durch das Konzept „Alles unter einem Dach“ gegeben, das Gemeinde-, Bürger- und/oder Familienzentren verfolgen. Diese Zentren bieten oftmals sowohl medizinische Versorgung, Gesundheitsvorsorge, Bürgerbüros, berufliche Fortbildung, familienbildende Veranstaltungen, Kinderbetreuung und Freizeitaktivitäten in einem Haus oder zumindest in enger räumlicher Nähe an. Damit ist es für Familien möglich, diese Räumlichkeiten unverbindlich zu besuchen und sich über Angebote zu informieren. Die meisten dieser Zentren verfügen zudem über ein Café, in dem Kontakte geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht werden können. Es bleibt den Familien überlassen, welche Angebote sie wahrnehmen und wie weitgehend sie Einblick in ihre familiäre Situation geben wollen. Als Beispiel ist das „Kindercafé“ Kulmbach zu nennen, das Freizeitveranstaltungen Kontaktforen und Familienservice (Gestaltung von Geburtstagspartys, Second-Hand-Shop

u.a.m.) anbietet und in das ab Mitte April 2003 auch wechselnde „Sprechstunden“ verschiedener familienrelevanter Ämter und Beratungsstellen integriert werden sollen.

*Kindercafé, Kulmbach*

Internet: [www.gummi-stiftung.de](http://www.gummi-stiftung.de)

### **Ansprechende und verständliche Darbietung der Inhalte**

Diskriminiert werden Familien auch durch eine schwer verständliche Darbietung von familienbildenden Inhalten. Verständnisschwierigkeiten können sowohl durch eine Sprache entstehen, die ein hohes Bildungsniveau voraussetzt als auch durch eine Form der Darbietung die für manche Eltern ungewohnt ist, wie z.B. lange Vorträge. Sinnvoll ist eine Mischung aus einfacher sprachlicher und visueller Vermittlung. Diese Inhalte sollten immer an die Lebenswelten aller Teilnehmer(innen) rückgebunden und durch gemeinsame Handlung verdeutlicht werden. Familienbildung kann Freude machen und in die Nähe einer Freizeitaktivität rücken. Gruppenangebote bieten für die Teilnehmer(innen) zugleich die Gelegenheit, ein soziales Netz bzw. ein Nachbarschaftsnetz aufzubauen. Allerdings muss dies dann gezielt gefördert werden, wenn sich die Teilnehmer(innen) hinsichtlich ihres sozioökonomischen Status unterscheiden. Vor allem ist es wichtig, in der Gruppe eine gemeinsame Sprache zu entwickeln, um Missverständnissen im Umgang miteinander vorzubeugen und Verständnis füreinander zu entwickeln.

### **Beispielhafte Darstellung eines Praxisprojektes mit dem Schwerpunkt Niederschwelligkeit im Zugang**

Das Projekt „Betrieb und Familie“ am Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund, hat zum Ziel, familienunterstützende Strukturen im Betrieb zu etablieren und die Integration der Familienbildung in die Arbeit zu fördern:

Das Modellprojekt „Betrieb und Familie. Familienbildung als Bestandteil arbeitsorientierter Modernisierung in Betrieben“ ist als Kooperationsprojekt verschiedener regionaler Familienbildungsstätten, Handwerkskammern und Gewerkschaftssektionen angelegt. Ein Projektteam und Verantwortliche aus den teilnehmenden Betrieben bilden eine Lenkungsgruppe zur Prozessbegleitung, erarbeiten erste Fragestellungen, initiieren Auftaktveranstaltungen zur Bedarfsanalyse und entwickeln vertiefende, betriebspezifische Familienbildungsangebote. Diskussionspunkte sind die Wechselwirkungen zwischen familialen und betrieblichen Anforderungsstrukturen, die daraus resultierenden Stressfaktoren für die einzelnen Erwerbstätigen sowie die unternehmensspezifischen Möglichkeiten, dieses spannungsreiche Verhältnis zum Nutzen aller Beteiligten auszubalancieren und zu verbessern. Dabei werden verschiedene Aspekte verfolgt: Die Untersuchung der Arbeitsbedingungen unter dem Blickwinkel der Sozial- und Familienverträglichkeit, die gleichermaßen den betrieblichen Erfolg fördern sollen, z.B. durch erhöhte Leistungsfähigkeit oder verminderten Krankenstand der Belegschaft. Des Weiteren sollen die Beschäftigten durch Familienbildungsangebote in ihren Handlungskompetenzen gefördert werden. In diesem Zusammenhang sollen u.a. folgende Unterstützungsmaßnahmen ergriffen werden: Förderung der individuellen Kompetenz zur Stressbewältigung, Suchtprophylaxe, Überblick über Hilfsangebote bei Problemen, Konflikttraining, Hilfe zur Selbstorganisation und wirtschaftliche Beratung. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Wei-

terbildung von Personalverantwortlichen in den Betrieben. Unter dem besonderen Gesichtspunkt der Niederschwelligkeit sind dabei verschiedene Aspekte anzuführen:

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Familie ist integriert in den Arbeitsalltag, was einen selbstverständlicheren Zugang ermöglicht als das herkömmliche Verfahren, nach der eigenen Problemdiagnose entsprechende Experten zu finden und aufzusuchen, denn dieser Weg wird häufig nicht zuende gegangen. Darüber hinaus richtet sich das Angebot an Beschäftigte und Betrieb, d.h. es werden einseitige defizitorientierte Verantwortungszuweisungen vermieden und Reaktionsmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen thematisiert. Auch wendet sich das Angebot zunächst an alle Betriebsangehörigen. Diskriminierenden Zuschreibungen soll auf diese Weise vorgebeugt werden. Schließlich wird erwartet, dass sich der Kontakt zu bereits bekannten Gesichtern und Einrichtungen leichter (wieder) aufnehmen lässt und damit die Schwelle zur Inanspruchnahme von Unterstützung bei erneut auftauchenden Problemen eine niedrigere ist.

*Internet: [www.sfs-dortmund.de](http://www.sfs-dortmund.de)*

### **Fazit**

Anhand der Praxisbeispiele wird deutlich, dass alle Komponenten der Niederschwelligkeit, das sind der präventive Ansatz, die Bedarfsgerechtigkeit und der leichte Zugang, beachtet werden müssen, damit Familienbildung als Unterstützung für Familien wirksam werden kann. Deutlich wird auch, dass sich das Ziel, Familien in einer Weise zu begleiten und zu unterstützen, die geeignet ist, problematischen Entwicklungen vorzubeugen, nur durch die Kooperation unterschiedlicher familienunterstützender Einrichtungen und Aktivitäten auf kommunaler Ebene erreichen lässt.

### 3. Das ganz normale Chaos mit dem ersten Kind

#### Bericht aus dem Modellprojekt des Familienbunds der Katholiken

*Gerhard Kellner*

Bei öffentlichen Veranstaltungen zum Thema Familienbildung und Familienpolitik wird immer wieder bemängelt, dass es kein qualifiziertes Kursangebot gibt, das junge Paare auf das Elternwerden vorbereitet, während in anderen Bereichen z.B. für das Autofahren ganz selbstverständlich Bildungsangebote zur Verfügung stehen und in Anspruch genommen werden. Greift man diese Kritik auf und entwickelt ein Kurskonzept, das den Übergang zur Elternschaft begleitet, muss man bald feststellen, dass es gar nicht leicht ist, die Zielgruppe der werdenden Eltern für die Teilnahme zu gewinnen. Da ein Bildungsprogramm, das auf ein zukünftiges Ereignis vorbereitet, präventiven Charakter hat, und Probleme und Fragen bereits bearbeitet, wenn die Problemlage erst anfanghaft auftreten, erfordert ein solches Projekt ein hohes Maß an Problembewusstsein und Lernbereitschaft.

Gerade beim Übergang zur Elternschaft zeigt sich ein deutlicher Geschlechtsunterschied zwischen werdenden Müttern und werdenden Vätern. Die Frauen setzen sich bereits sehr viel früher mit den zu erwartenden Problemen auseinander und sind für ein Kursprogramm aufgeschlossener, während viele Männer erst einmal abwarten und sich mit den kommenden Problemen noch nicht auseinandersetzen. Wird das Kursprogramm so konzipiert, dass der Schwerpunkt der Abende nach der Geburt liegt, führt dies zu einem erheblichen Organisationsaufwand und zu vielen Störungen, da die Babys während des Kurses versorgt und betreut werden müssen.

Mit diesen Vorüberlegungen begann eine Projektgruppe des Familienbunds der Katholiken das Kurskonzept: „Das ganz normale Chaos mit dem ersten Kind“ zu entwickeln, über das ich jetzt berichten möchte. In einem ersten Schritt gehe ich kurz auf die Forschungslage am Übergang zur Elternschaft ein, im zweiten ausführlicheren Schritt stelle ich das Bildungsprojekt selbst vor und im dritten und letzten Schritt möchte ich auf die bisherigen Ergebnisse und auch weitere mögliche Konsequenzen eingehen.

#### 3.1. Grundlagen und Vorüberlegungen zum Bildungsprojekt

Seit über 40 Jahren wurde der Übergang zur Elternschaft sozialwissenschaftlich erforscht. Als Beginn dieser Forschung wird meist die Studie von Le Masters<sup>1</sup> aus dem Jahre 1957 angesehen, der mit dem Titel „Parenthood as crisis“ bereits darauf aufmerksam machte, dass das freudige Ereignis gleichzeitig auch ein kritisches für die Paarbeziehung sein kann. Die nachfolgenden Studien aus den 80er und 90er Jahren kommen mehrheitlich zu dem Ergebnis, dass nach der Geburt des ersten Kindes die Partnerschaftszufriedenheit deutlich abnimmt, in Längsschnittuntersuchungen wurde dies sowohl bei erstmaligen Müttern, vgl. z.B. Engfer, Heinig und Gavranidou 1988<sup>2</sup> als auch von Rollett und Werneck 1994<sup>3</sup> und bei erstmaligen

---

<sup>1</sup> Masters, E. Le, Parenthood as crisis, in: Marriage and Family Living 19, 1957, S. 352 – 355.

<sup>2</sup> Engfer, A., Heinig, L., Gavaidou, M., Veränderungen in Ehe und Partnerschaft nach der Geburt von Kindern. Ergebnisse einer Längsschnittstudie, in: Verhaltensmodifikation und Verhaltensmedizin 9, 1988, S. 297 – 311.

Eltern von Belsky und Rovine 1999<sup>4</sup> oder von Nickel, Quaiser-Pohl, Rollett, Vetter und Werneck 1995<sup>5</sup> festgestellt und ist inzwischen in Untersuchungen so oft bestätigt worden, dass diese Ergebnisse als gesichert gelten können.<sup>6</sup> In diesem Zusammenhang ist auch die Verbundstudie „Optionen der Lebensgestaltung junger Paare mit Kinderwunsch“ von besonderer Bedeutung, da bei dieser vom Bundesfamilienministerium unterstützten Longitudinalstudie soziologische und psychologische Aspekte gemeinsam berücksichtigt wurden.<sup>7</sup>

Auch die im Sommer 2002 von Fthenakis, Kalicki und Peitz<sup>8</sup> veröffentlichten Ergebnisse der LBS-Familien-Studie bestätigen als Längsschnittstudie mit einer großen Stichprobe von insgesamt 175 Elternpaaren, die aus dem Raum München (79 Elternpaare), aus dem Raum Paderborn (50 Elternpaare) und dem übrigen Bundesgebiet (46 Elternpaare) stammen, die Ergebnisse. Die Untersuchung ist darüber hinaus sehr aufschlussreich für die Konstruktion eines Interventionsprogramms, da nicht nur unterschiedliche Bereiche, wie z.B. Partnerschaft, Elternschaft, allgemeines Befinden, Beruf, Persönlichkeitsmerkmale, Merkmale des Kindes, Herkunftsfamilie, Kontextfaktoren, wie soziales Netz und Wohnen und familienpolitische Leistungen<sup>9</sup> erhoben werden. Die Studie liefert auch wichtige Erkenntnisse über Korrelationen und gegenseitige Abhängigkeiten unterschiedlicher Bereiche. So gibt es beispielsweise eine eindeutig positive Korrelation zwischen der Zufriedenheit der Frau und der Würdigung der Leistung der Frau durch den Partner. Umgekehrt „sinkt die Zufriedenheit der Frau besonders drastisch, wenn die Zunahme der Belastung durch häusliche Arbeit vom Partner ignoriert wird“.<sup>10</sup>

Für die Konstruktion eines Kurses für werdende Eltern ist ferner das Ergebnis von großer Bedeutung, dass die erlebte Ungerechtigkeit eine Erosion der Beziehungszufriedenheit auslöst. Wenn sich ein Partner dauernd benachteiligt oder ausgenutzt fühlt, schadet das der Beziehung erheblich. Die Wertschätzung leidet darunter, ebenso wird die Liebe schwer belastet. Besonders problematisch und belastend ist es, „wenn ein Partner die Situation völlig anders einschätzt, also keine Verletzung von Gerechtigkeitsnormen erkennt“.<sup>11</sup> Anhand dieser Beispiele

---

<sup>3</sup> Rollett, B., Werneck, H., Veränderungen in der Partnerschaft beim Übergang zur Elternschaft, in: Janig, H. (Hrsg.), Psychologische Forschung in Österreich. Bericht über die 1. wissenschaftliche Tagung der österreichischen Gesellschaft für Psychologie, Klagenfurt 1994, S. 183 – 186.

<sup>4</sup> Belsky, J./Rovine, M., Patterns of marital change across the transition to parenthood: Pregnancy to three years postpartum, in: Journal of Marriage and the Family 52, 1990, S. 5 – 19.

<sup>5</sup> Nickel, H., Quaiser-Pohl, C., Rollett, B., Vetter, J., Werneck, H., Veränderungen der partnerschaftlichen Zufriedenheit während des Übergangs zur Elternschaft, in: Psychologie in Erziehung und Unterricht 42, 1995, S. 40 – 53.

<sup>6</sup> Vgl. die Überblicksarbeiten von El-Giamal, M., Veränderungen der Partnerschaftszufriedenheit und Streßbewältigung beim Übergang zur Elternschaft. Ein aktueller Literaturüberblick, in: Psychologie in Erziehung und Unterricht 44, 1997, S. 256 – 275. Vgl. ebenso die von Reichle, B. und Werneck, H. herausgegebene aktuellen Studien, in: Reichle, B., Werneck, H. (Hrsg.), Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses, Stuttgart 1999.

<sup>7</sup> Vgl. Schneewind, K.A., Vaskovics, L.A., Gotzler, P., Hofmann, B., Rost, H., Schlehle, B., Sierwald, W., Weiß, J., Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch, hrsg. vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, Schriftenreihe Bd. 128, 1, Stuttgart2, 1998.

<sup>8</sup> Fthenakis, W.E., Kalicki, B., Peitz, G., Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie, Opladen 2002.

<sup>9</sup> Fthenakis, Kalicki, Peitz, Paare werden Eltern, S. 22 – 23.

<sup>10</sup> Fthenakis, Kalicki, Peitz, Paare werden Eltern, S. 347.

<sup>11</sup> Fthenakis, Kalicki, Peitz, Paare werden Eltern, S. 346.

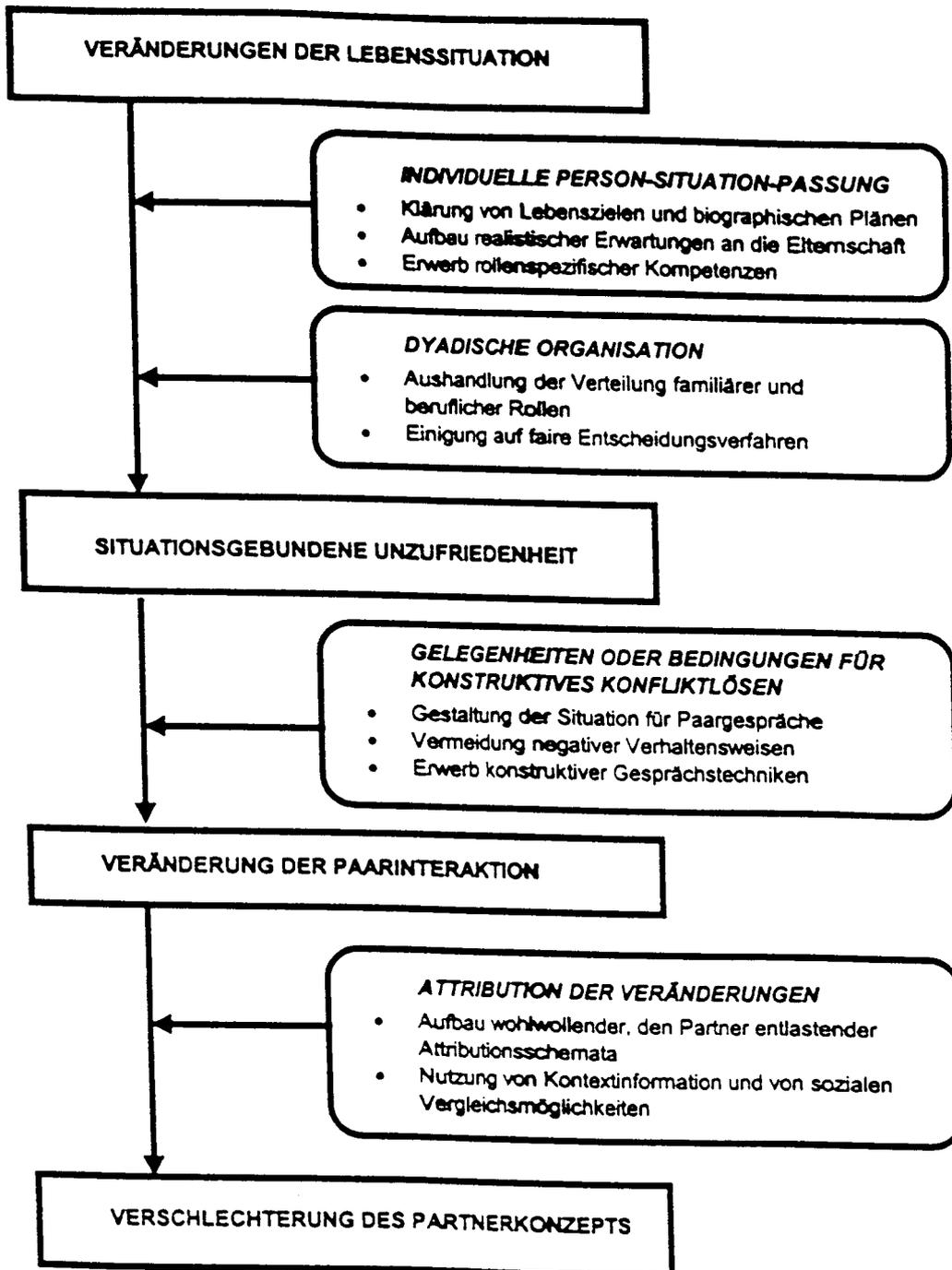
lässt sich klar erkennen, dass ohne Kommunikation zwischen den Partnern schnell Missverständnisse und Enttäuschungen die Beziehungsqualität nachhaltig verschlechtern.

Ausgehend von den Untersuchungsergebnissen entwickelten, Kalicki, Peitz, Fthenakis und Engfer ein Modell zur Partnerschaftsentwicklung, das als Grundlage für Bildungs-, Beratungs- und Trainingsprogramme gelten kann.<sup>12</sup> Anhand dieses 1999 erstmals veröffentlichten Modells entwickelten die Autoren der LBS-Familienstudie Interventionsziele, die durch Bildungsprogramme erreicht werden könnten. Diese Bestimmung der Interventionsziele ist in Abb. 1 dargestellt.

---

<sup>12</sup> Kalicki, B., Peitz, G., Fthenakis, W.E. und Engfer, A., Partnerschaftsentwicklung als Funktion von Unausgeglichenheit, Erwartungs- und Normverletzungen, in: Reichle, B./Werneck, H. (Hrsg.), Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses, Stuttgart 1999, S. 129 – 146.

Abbildung 1: Interventionsziele anhand des Modells der Partnerschaftsentwicklung im Übergang zur Elternschaft



Quelle: Fthenakis, Kalicki, Peitz, Paare werden Eltern: S. 476

Dieses Modell soll in der gebotenen Kürze dargestellt werden. Es besteht im wesentlichen aus den drei Faktoren: Veränderungen der Lebenssituation, situationsgebundene Unzufriedenheit und Veränderungen der Paarinteraktion.

Beim ersten Faktor sollen grundsätzliche Klärungen herbeigeführt werden. Der Übergang zur Elternschaft ist mit Veränderungen der Lebenssituation verbunden, die auf Belastung und Beanspruchung durch das Kind, den Verlust belohnender Rollen und die situationsbedingten Veränderungen in der Partnerschaft zurückzuführen sind.

Als Möglichkeiten zur Intervention in einem Trainings- oder Bildungsprogramm sehen die Autoren auf der individuellen Ebene die persönliche Klärung von Lebenszielen und biographischen Plänen, den Aufbau realistischer Erwartungen an die Elternschaft und den Erwerb rollenspezifischer Kompetenzen. Es stellt sich z.B. die Frage, ob berufliche Ziele und Familienphasen auf einander abgestimmt werden können.

Auf der Ebene der Partnerschaft geht es vor allem um das Aushandeln der familiären und beruflichen Rollen, sowie um das Einüben fairer Verhandlungs- und Entscheidungsverfahren.

Die übrigen beiden Faktoren sind auf die konkrete Situationen bezogen, wobei der 2. Faktor vor allem auf die situationsgebundene Unzufriedenheit fokussiert. Die aktuelle Lebenssituation mit dem Kind bringt in der Regel stärkere Unzufriedenheit und den Wunsch nach Entlastung, Zuwendung und Nähe mit sich. Oft wird die Situation zwischen den Partnern als ungerecht erlebt.

Die Verbesserung dieser Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation lässt sich vor allem durch gute Paargesprache erreichen. Im Bildungs- oder Trainingsangebot sollten daher vor allem Kommunikationsfertigkeiten und feed-back-Techniken eingeübt werden. Prinzipiell sind Übungen zur Gesprächsführung hilfreich, die zu konstruktiven Konfliktlösungen beitragen, sowie Hintergrundinformationen über die unterschiedliche Wahrnehmung der Situation der Paare. Diese unterschiedliche Wahrnehmung ist bei sehr vielen Paaren nachweisbar und damit normal.

Der dritte Faktor bezieht sich auf die Paarinteraktion. Durch die Belastungen und ungünstigen Rahmenbedingungen, wie z.B. Schlafdefizit oder schlechte Tröstbarkeit des Kindes, kommt es häufiger zu Streit und Konflikten. Parallel dazu kann eine Abnahme von Zärtlichkeit und Sexualität beobachtet werden. Schließlich wird die paarzentrierte Kommunikation stark eingeschränkt.

Fthenakis et. al. machen zu Recht darauf aufmerksam, dass Wahrnehmungs- und Urteilsprozesse nur bedingt willentlich steuerbar sind. „Dennoch kann der Aufbau wohlwollender, den Partner entlastender Attributionschemata als Ziel psychologischer Interventionsbemühungen bestimmt werden. Denn die Verfügbarkeit entlastender Deutungsalternativen kann aktiv gesteuert werden.“<sup>13</sup> Eine andere gute Möglichkeit ist der Vergleich mit anderen Paaren, die ebenfalls belastet sind. Hier bieten sich Gruppenprogramme für Paare in ähnlichen Situationen an.

Ein spezielles Bildungsprogramm für Paare im Übergang zur Elternschaft sollte sowohl Wissen vermitteln als auch Möglichkeiten bieten, das kritische Lebensereignis zu reflektieren. Die Gruppe werdender Eltern, die sich in einer ähnlichen Lebenssituation befinden, bietet dafür die besten Voraussetzungen. Gerade beim Elternwerden ist die Frage der zeitlichen Platzierung des Kurses mit entscheidend. Wird der Kurs in die Zeit vor der Geburt gelegt, können

---

<sup>13</sup> Fthenakis, Kalicki, Peitz, Paare werden Eltern: S. 479.

sich die Eltern mit mehr Ruhe auf das Kursprogramm konzentrieren. Auch wenn vor der Geburt noch vieles organisiert und erledigt werden muss, ist es dennoch wesentlich einfacher am Kurs teilzunehmen, als nach der Geburt zusammen mit dem Baby den Kurs zu besuchen.

Für die Inhalte heißt es allerdings, dass die Wirklichkeit nach der Geburt noch nicht reflektiert werden kann. Es besteht aber die Möglichkeit, bereits vor der Geburt auf mögliche Problemfelder, die sich aus der Erfahrung anderer Paare ergeben haben, aufmerksam zu machen.

Wird der Kurs vor der Geburt als präventive Maßnahme angeboten, fehlt noch weitgehend das Problembewusstsein. Dadurch könnte es schwierig werden, genügend Paare für die Teilnahme zu gewinnen. Es ist zudem zu erwarten, dass das Interesse am Kurs in erster Linie von den Frauen ausgeht, und sich die werdenden Vätern bei dem Projekt eher als „Beifahrer“<sup>14</sup> fühlen.

Die von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung herausgegebene Broschüre „Beifahrer“ beschreibt eindrucksvoll die Rolle der Männer im Geschehen der Schwangerschaft und Geburt. Sie sind nur die Beifahrer und nicht die Hauptakteure. Wie in der Broschüre von einigen Vätern berichtet wird, kann dies für Männer ein Problem darstellen: „Und das ist ein Problem, das habe ich grundsätzlich mit allen möglichen Sachen, nicht nur Geburt, sondern allen anderen Sachen, wo ich nichts tun kann, wo ich nicht eingreifen kann. Ein simples Beispiel: Ich kann niemals Motorrad fahren als Beifahrer.“<sup>15</sup> Die Befindlichkeit der Männer, die nur im Windschatten mitfahren, wird hier gut ausgedrückt und ist ein zentraler Grund dafür, dass die werdenden Väter beim Thema Geburtsvorbereitung und Elternwerden eher aus der zweiten Reihe agieren und möglicherweise deshalb auch nur zum Elternkurs mitgehen, aber nicht selbst die Initiative ergreifen.

Beim Elternkurs, der von B. Reichle an der Universität Trier entwickelt wurde, zeigte sich zudem, dass sich zunächst nur problembewusste Paare meldeten, die allerdings bereits Probleme in der Partnerschaft hatten und durch das Elternwerden zusätzliche Belastungen für ihre Partnerschaft befürchteten. Erst durch Weitersagen der guten Erfahrungen aus dem Kurs wurden auch Paare, die bisher keine Probleme in ihrer Partnerschaft hatten, auf den Kurs aufmerksam.<sup>16</sup> Das fehlende Problembewusstsein besteht in unserer Gesellschaft auch deshalb, weil die Meinung verbreitet ist, dass die Übernahme der Elternrolle keiner eigenen Vorbereitung bedarf. Viele meinen, die Kompetenz zur Kindererziehung und zur Übernahme der Elternrolle sei angeboren oder könne sozusagen „on the job“ erlernt werden.

Ein weiteres Problem bei den Vorüberlegungen zum Kurs sind die Finanzen. Die mangelnde finanzielle Ausstattung zieht sich wie ein roter Faden durch alle Familienthemen. Dies gilt auch für den Bereich der Familienbildung. Da die Kursgebühren anders als bei beruflicher Fortbildung nicht von der Steuer absetzbar sind und andererseits Familien keine Lobby haben, die die Maßnahmen zur Familienbildung im großen Umfang sponsern könnte, stehen als Einnahmequelle nur die Teilnehmerbeiträge zur Verfügung. Bei einer Kursgröße von maximal sechs Paaren und zwei Kursleitern lässt sich allerdings aus den Teilnehmergebühren kein an-

---

<sup>14</sup> Vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.), Beifahrer. Kleiner Tourenplaner für werdende Väter, Köln ohne Jahr.

<sup>15</sup> Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Beifahrer, S. 3.

<sup>16</sup> Vgl. Reichle, B., Wir werden Familie, S. 26.

nähernd angemessenes Honorar erwirtschaften. Hierfür müssen noch andere Finanzquellen erschlossen werden.

### **3.2. Planung eines eigenen Kurses**

Die Möglichkeit, einen eigenen Kurs zu erstellen und durchzuführen, ergab sich, als der Bayerische Landtag im Frühjahr 2001 zwei Millionen DM für Projekte der Familienbildung in Aussicht stellte. Der über den Familienbund der Katholiken im Land Bayern gestellte Projektantrag hatte auf Anhieb Erfolg und wurde mit ausreichend Mitteln ausgestattet, um eine Bildungsmaßnahme als Modellprojekt konzipieren, durchführen und evaluieren zu können. Eine Projektgruppe aus Psychologen und Theologen gründete sich, um ein Kurskonzept zu entwickeln und durchzuführen. Da zwei MitarbeiterInnen der Projektgruppe in der Caritasklinik Josefinum, eine der größten Entbindungskliniken in Süddeutschland, tätig waren, konnte ein enger Kontakt zu Hebammen und Gynäkologen hergestellt werden, so dass deren Erfahrungen mit den Geburtsvorbereitungskursen in den Paarkurs einfließen.

#### **3.2.1. Ziel des Kurses**

Ziel des Kurses ist es zunächst, die Partnerschaft zu stärken und das Paar gemeinsam auf das freudige, aber auch kritische Ereignis des Elternwerdens vorzubereiten. Im Kurs soll genügend Zeit zur Verfügung stehen für das Gespräch zu zweit, aber auch für die Rückversicherung und Bestärkung in der Gruppe Gleichgesinnter. Übungen zur Entspannung sollen dazu verhelfen, zur Ruhe zu kommen und sich die eigenen Vorstellungen vom Kind bewusst zu machen. Da die Frauen in der Regel früher Vorstellungen vom Kind entwickeln, eine stärkere Bindung an das Kind aufbauen und sich auch früher mit der Realität nach der Geburt auseinandersetzen, soll der Kurs besonders den Männern die Möglichkeit geben, ihrerseits mehr mit der Vater-Rolle und den neuen Realitäten vertraut zu werden.

Neben der Stärkung der Partnerschaft soll der Kurs konkrete Information zu wichtigen Themen im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Elternwerden beinhalten. Aus der sehr komplexen Themenvielfalt werden exemplarisch die Bereiche Herkunftsfamilie, Sexualität und Bild vom Kind behandelt. Durch die Informationen sollen die Paare mehr Sicherheit gewinnen und zur Einsicht gelangen, dass viele ihrer Probleme auch bei anderen Paaren vorkommen und daher in dieser Situation normal sind. So müssen z.B. in den Bereichen präzise Zeitplanung, perfekte Selbstorganisation, aktuelle Gestaltung des Alltags durch die Schwangerschaft und das Leben mit dem Baby andere Maßstäbe eingeführt werden. Schließlich hat der Kurs auch das Ziel, den Übergang zur Elternschaft konkret zu begleiten und aktuell auftretende Fragen zu besprechen.

Durch den Kontakt und die Beziehungen in der Gruppe soll es möglich werden, positive Gefühle der Freude und Erwartung aber auch Ängste und Belastungen auszudrücken und sich gegenseitig zu bestärken. In der letzten Kurseinheit, die ca. 3 Monate nach der Geburt stattfinden soll, können die Babys mitgebracht, die Geburtserlebnisse reflektiert und die Befindlichkeit in den ersten Wochen nach der Geburt ausgetauscht werden. Die jungen Eltern sollen ermutigt werden, durch Telefon, e-mail und Treffen in Kontakt zu bleiben und sich weiterhin zu bestärken.

### 3.2.2. Rahmenbedingungen

Die Projektgruppe beschloss für das Kursprogramm ein eigenes Kursleitermanual zu erstellen, das so konzipiert sein sollte, dass es nach einer Einführung von unterschiedlichen KursleiterInnen durchgeführt werden konnte. Durch die Organisationsstruktur des Familienbundes, der in jeder Diözese in Deutschland eine Geschäftsstelle unterhält, konnte das Programm in allen Bayerischen Bistümern angeboten werden.

Die genaue zeitliche Vorgabe des Bayerischen Landtags, wonach die Maßnahme bereits Ende 2002 durchgeführt werden musste, erforderte einen unverzüglichen Start.

Im Internet wurde eine homepage: „[www.eltern-werden.de](http://www.eltern-werden.de)“ erstellt, in der das Projekt vorgestellt wurde und weitere Informationen abgerufen werden konnten. Diese homepage wurde von der FH-Augsburg betreut. Für die wissenschaftliche Begleitung des Projekts wurden Kooperation mit der International University of Bremen und der Uni Innsbruck vereinbart. Prof. Adalbert Wilhelm von der International University of Bremen wurde als Statistiker beauftragt, die bei den Kursen erhobenen Daten zu analysieren und wissenschaftlich auszuwerten. An der Universität Innsbruck wurde am Lehrstuhl von Prof. Matthias Scharer das wissenschaftliche Forschungsseminar mit in die Begleitung der Arbeit einbezogen. Da sich die Teilnahme der Väter an den Elternkursen als besondere Schwierigkeit herausstellte, wurde zusätzlich eine Diplomarbeit in Religionspädagogik vergeben, in der ein Dipl. Sozialpädagoge und Theologe qualitative Interviews mit werdenden Vätern führen und deren Befindlichkeit in tiefen Interviews erforschen sollte.

Nach einer Pilotphase in Kooperation mit dem Josefinum in Augsburg sollte der Kurs in verschiedenen Bayerischen Städten in unterschiedlichen Kontexten insgesamt 15 mal angeboten werden. Ziel war es, 60 – 70 Paare als TeilnehmerInnen zu gewinnen.

Durch die Förderung des Bayerischen Familienministeriums konnte der größte Teil der Entwicklungs- und Durchführungskosten abgedeckt werden. Von den Paaren wurde ein Teilnehmerbeitrag von € 32,- für alle vier Abende erhoben, worin auch die Kosten für Verpflegung und Pausengetränke enthalten waren. Der Kurs sollte in Bildungseinrichtungen durchgeführt werden, die über mindestens einen großen, freizeitmäßig eingerichteten Raum und über zwei weitere kleine Gruppenräume verfügten.

### 3.2.3. Anforderungen an die KursleiterInnen

Die Kursleiter sollten aus einer Frau und einem Mann bestehen, die beide Eltern sind. Wünschenswert wäre ein Studium in Psychologie, Sozialpädagogik, Diplompädagogik oder Diplomtheologie und möglichst eine Zusatzausbildung in Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Supervision oder Mediation, Familientherapie oder sozialtherapeutischem Rollenspiel. Durch die Zusatzausbildung soll die kommunikative Kompetenz der KursleiterInnen gewährleistet sein und eine persönliche Reflektion der eigenen Biographie stattgefunden haben.

Die Kurse werden im TZI-Stil durchgeführt, d.h. es geht nicht nur um das Thema „Eltern werden“, sondern Aufgabe der KursleiterInnen ist es auch, das Wir-Gefühl unter den werdenden Eltern zu stärken und jede einzelne Person zu ihrem Recht kommen zu lassen. Besondere Bedeutung kommt in diesem Setting dem „Globe“ zu, d.h. die Rahmenbedingungen, in denen

der Kurs stattfinden kann, sind besonders wichtig. Seminarräume mit Stühlen und Tischen sind eher ungeeignet, vielmehr sollte ein Stuhlkreis gewählt werden und ein Seminarraum, der auch genügend Platz für Körperübungen und Bewegungen bietet. Auch die Pausen haben im Kurs eine wichtige Funktion zur gemeinsamen Stärkung und Wegbereitung.

Schließlich ist die Frage entscheidend, ob der Kurs schwerpunktmäßig vor der Geburt angesiedelt wird oder ob mehrere Einheiten zusammen mit den Babys stattfinden sollen. Für diesen Fall ist auch von den KursleiterInnen besondere Geduld und Toleranz gefordert.

### 3.2.4. Erstellung des Kursleitermanuals<sup>17</sup>

Von der Projektgruppe, die aus zwei Frauen und zwei Männern bestand, die selbst Väter und Mütter waren, wurde entschieden, dass der Schwerpunkt des Kurses vor der Geburt liegen sollte. Der Gesamtumfang sollte sich auf insgesamt vier Abende beschränken. Nur der 4. Abend wurde ca. drei Monate nach der Geburt geplant, damit die Eltern noch einmal Gelegenheit zum Austausch ihrer Erfahrungen mit der Geburt und den ersten Wochen mit dem Baby zu Hause hatten.

Aus der breiten Themenpalette, die bei der Begleitung des Übergangs von Bedeutung sind, mussten vier Themenschwerpunkte ausgewählt werden. Der Fokus sollte aber nicht, wie beim Kurs von B. Reichle, nur auf Kommunikationsfertigkeiten und Konfliktlösetechniken liegen, ebenso wichtig erschien der Projektgruppe, die emotionale Verbundenheit der Partner zu stärken und den sicheren Umgang mit der Übergangssituation durch Informationen zu ermöglichen.

#### *Die erste Einheit: Neue Rollen durch die Geburt des ersten Kindes*

- Ziele: Gegenseitiges Kennenlernen der Paare, Fremdheit und Hemmungen abbauen, Interesse am Kurs wecken.
- Mit den neuen Rollen als Mutter und Vater vertraut werden.
- Normalisieren der bevorstehenden Veränderungen und der Übergangsschwierigkeiten.
- Prägungen der Herkunftsfamilie in Bezug auf die eigenen Rollenvorstellungen erkennen.

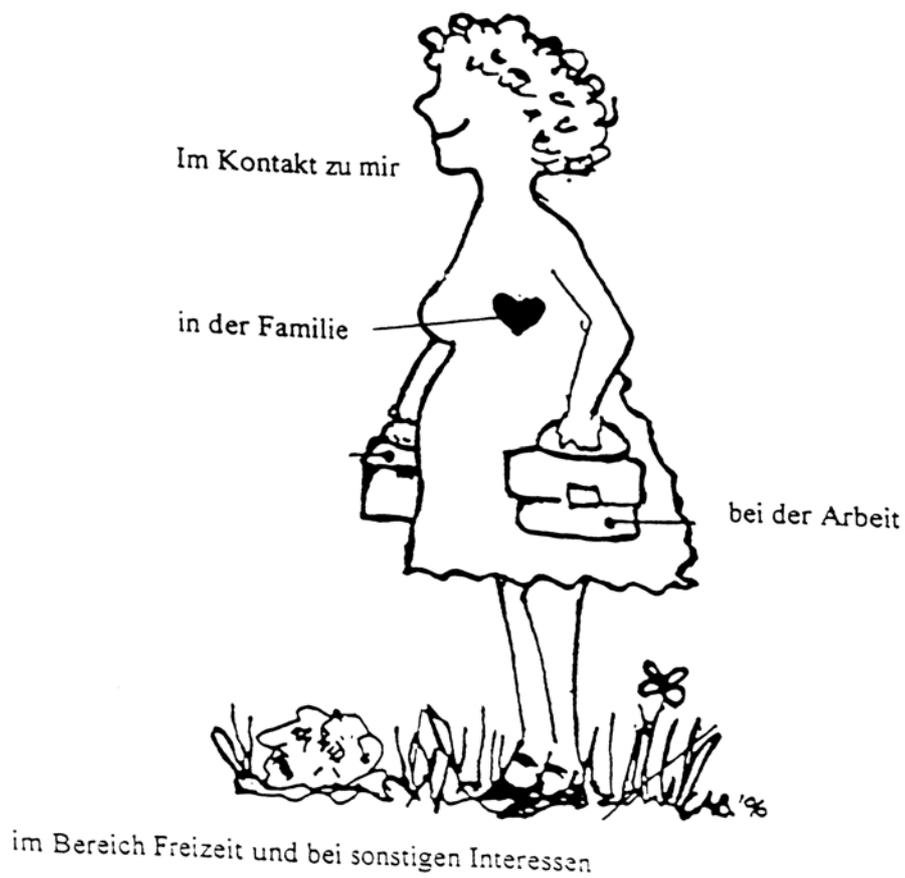
---

<sup>17</sup> Eine ausführliche Darstellung des Kursleitermanuals findet sich bei Kellner, G., Kellner, D., Kiechle, S., Ott, B., Eltern werden – Partner bleiben. Ein Kurs für werdende Eltern, Handbuch für Kursleiter, München 2003.

Zeit	Inhalte	Methoden	Material
5 Min.	Begrüßung und Ankommen	Plenum	
10 Min.	Vorstellen und Überblick über das gesamte Kursprogramm	Partnerübung: Vorstellen des Partners in Ich-Form im Plenum	
10 Min.	Fragebögen ausfüllen Gruppenregeln einführen	Fragebögen austeilen	Fragebögen Stifte
15 Min.	Thema: Neue Rollen durch die Geburt des ersten Kindes Überblick über die 1. Einheit Übungsanleitung: ⇒ Hut falten aus Papier: Was muss eine Mutter alles im Kopf haben? Was muss ein Vater alles im Kopf haben ⇒ Luftballon: Was hat eine Mutter alles für Gefühle im Bauch? Was hat ein Vater alles für Gefühle im Bauch?	Übungsanleitung	siehe Blatt  Papier, das sich falten lässt, Luftballon, Karten, Schnur oder Wollfaden
15 Min.	Austausch mit jeweils 2 Paaren als Kleingruppe	Kleingruppe	
10 Min.	Feed-back im Plenum: Wie ging es mir mit der Übung ergangen? Erkenntnisse, was war überraschend?	Plenum	
15 Min.	<b>P a u s e</b>		Getränke evtl. Pausensnacks
15 Min.	Vortrag und Diskussion: Vater werden – Mutter werden	Vortrag und Diskussion	Vortragsblätter
15 Min.	Arbeit zur Herkunftsfamilie Arbeitsblatt: Meine Mutter – wie habe sich sie erlebt? Mein Vater – wie habe ich ihn erlebt?	Einzelarbeit	Blätter verteilen
20 Min.	Austausch im Plenum: Was hat mein Vater-/Mutterbild geprägt Was hat meine Vorstellung von Familie geprägt? Anregung: Auch gegengeschlechtliche Bilder Frau – Vater, Sohn – Mutter anschauen	Plenum	
5 Min.	Besprechung der Hausaufgabe: Wie möchten Sie die Rollen konkret aufteilen? Wer tut was nach der Geburt? Wie gestalten wir die Freizeit? Wie wird der Kontakt zu unseren Eltern und Schwiegereltern organisiert?	Arbeitsblatt im Plenum besprechen	Arbeitsblätter verteilen
5 Min.	Feed-back: Wie hat mir die Einheit gefallen? Verabschiedung	Plenum	
140 Min.			

## Meine Mutter

wie habe ich sie erlebt ...



(Illustration: Anouschka Büttner)

## Mein Vater

wie habe ich ihn erlebt ...



(Illustration: Anouschka Büttner)

*Zweite Einheit: Wir sind guter Hoffnung – Mein Bild von unserem Kind*

## Ziele:

- Emotionale Erlebnisse verbalisieren, die mit der Schwangerschaft verbunden sind.
- Wissen über die Entstehung des Bildes vom Kind vermitteln.
- Eine positive Beziehung zum Kind fördern.
- Durch den gemeinsamen Blick auf das Kind die Partnerschaft stärken.

Zeit	Inhalte	Methoden	Material
10 Min.	Begrüßung und Ankommen Anknüpfen: „Besprechung der Hausaufgaben“	Plenum Rundgespräch	
5 Min.	Einührung in das neue Thema Überblick über den Abend	Plenum	Textblatt
15 Min.	Erste Erinnerung - Wie und wann hat SIE es erfahren. - Wie und wann hat ER es erfahren (erwartet, geschockt, überrascht, herbeigeseht, nach Plan...)	Szenen anspielen Austausch der Erinnerungen paarweise	Blätter mit kurzen Szenenbeschreibungen
10 – 20 Min.	Theorieteil: Das Bild von meinem Kind	Vortrag und Diskussion je nach Bedarf	Vortrag
15 Min.	P a u s e		
10 Min.	Begegnungen mit dem Kind	meditative Imagination	Arbeitsblatt: meditative Begegnungen mit dem Kind, Imagination, Vorbemerkung zur Entspannungsübung für die TL
30 Min.	Ich stelle Dir unser Kind vor	Einzelarbeit: Brief an den Partner schreiben und ihm darin das Kind vorstellen	Schönes Schreibpapier und Stifte Leitfaden für den Brief an meinen Partner
10 Min.	Dem Partner den Brief vorlesen. Der Mann kann Kontakt zum Kind herstellen, indem er seine Hand auf den Bauch der Partnerin legt.	Vorlesen und Austausch Paare unter sich	Brief
10 Min.	Abschlussreflexion über diese Einheit	Plenumsgespräch	
5 Min.	Verabschiedung und Ausblick auf das nächste Thema	Plenum	evtl. als Hausaufgabe: Briefe, die noch nicht vorgelesen wurden, vorlesen und darüber sprechen
120 – 130 Min.			

*Dritte Einheit: Sexualität in der Schwangerschaft und nach der Geburt*

Ziele:

- Die Bedeutung der Sexualität in der Schwangerschaft und nach der Geburt erkennen.
- Kommunikationsschwierigkeiten über das Thema Sexualität in der Partnerschaft abbauen.
- Neue Möglichkeiten zur Entspannung kennen lernen.
- Die wohltuende Wirkung der Entspannung selbst erfahren.

Zeit	Inhalte	Methoden	Material
10 Min.	Begrüßung evtl. Hausaufgabe: Briefe nachbesprechen	Plenum	
10 Min.	Einführung in das Thema „Sexualität“ Erinnerung an die Gruppenregeln	Plenum	Blatt: Einführung
10 Min.	Übung: Sätze ergänzen	Einzelarbeit: Die TL ergänzen Sätze vom Blatt	Arbeitsblatt
20 Min.	Austausch im Partnergespräch	Partnergespräch	
10 Min.	<b>Austausch im Plenum:</b> Wie erging es mir/uns mit der Übung? Welche Schwierigkeiten tauchten auf? Welche Fragen sind offen?	Plenumsgespräch	
15 Min.	P a u s e		
20 Min.	Vortrag und Diskussion Sexualität in der Schwangerschaft und nach der Geburt (postpartal)	Plenum	
30 Min.	Entspannungsübung: Entspannte Haltung liegend oder sitzend  Schlussrunde:	Plenum	evtl. Decken oder Isomatten Ar- beitsblatt: Ent- spannungsübung
20 Min.	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ausführliches Blitzlicht über die 3 Einzeiten</li> <li>• Terminabsprache für die letzte Sitzung nach der Geburt</li> <li>• Fragebogen ausfüllen</li> <li>• Erinnerungsschreiben der Leiter für das letzte Treffen ankündigen</li> </ul>	Plenum	Fragebogen Terminkalender
145 Min.			

*Vierte Einheit: Vom Paar zur Familie – die veränderte Situation nach der Geburt*

## Ziele:

- Die neugeborenen Babys willkommen heißen und wertschätzen.
- Die Geburtserlebnisse in der Gruppe mitteilen und im Erzählen verarbeiten.
- Einen Überblick über die Zeiteinteilung nach der Geburt gewinnen.
- Veränderungen in der Paarbeziehung wahrnehmen, Paarbeziehung stärken.
- Wünsche an den Partner ausdrücken und Realisierungsmöglichkeiten erörtern.

Zeit	Inhalte	Methoden	Material
5 Min.	Begrüßung, Ankommen		
25 Min.	Vorstellen des Babys Wie habe ich die Geburt und Zeit nach der Geburt bis jetzt erlebt? Was hat mich am meisten fasziniert? Was hat mich am meisten belastet? Wie kann der Mann der Frau, die jetzt zu Hause, den Rücken stärken?	Rundgespräch Plenum	evtl. Bilder vom Baby drei Fragen auf einer Karte
10 Min.	Übung: „Torte“	Einzelarbeit:	Blatt mit einer Torte, Stifte
10 Min.	Austausch	Partnerübung	
10 Min.	Austausch im Plenum über die Ergebnisse	Plenum	
10 Min.	Vortrag und Diskussion	Plenum	Referat
5 Min.	Die veränderte Beziehungssituation	Demonstration im Plenum	ca. 3 m rote Wolle oder Schnur
15 Min.	P a u s e		
15 Min.	Benennen von Wünschen für die Gestaltung der Paarbeziehung	Einzelarbeit	Arbeitsblatt mit Wunschliste, farbige Moderationskarten, Stifte
10 Min.	Austausch	Partnerübung	
10 Min.	Austausch im Plenum über die Ergebnisse	Plenum	
15 Min.	Wie kann ein gemeinsam gefundener Wunsch realisiert werden?	Partnerarbeit	Arbeitsblatt weiter verwenden
10 Min.	Schlussrunde, Feedback, Verteilen der Karten von Peikert-Flaspöhlner	Plenum	Karten
10 Min.	Fragebogen ausfüllen	Einzelarbeit	Fragebögen
10 Min.	Übung für zu Hause: Ich liebe Dich, weil ...	Übung für zu Hause erklären	rotes Herz

170 Min.			
----------	--	--	--

### 3.2.5. Durchführung der Kurse für werdende Eltern

#### *Werbung für die Kurse*

In den Studien, die den Übergang zur Elternschaft untersuchten, war immer wieder das Ergebnis festgestellt worden, dass dieser Übergang ein in seinen Auswirkungen vielfach unterschätztes Lebensereignis ist. Probleme, die sich daraus ergeben, zeigen sich oft erst zeitverzögert und schleichend ein bis drei Jahre nach der Geburt und werden deshalb nicht ursächlich mit dem Übergang zur Elternschaft in Verbindung gebracht.

Auf diesem Hintergrund beschloss die Projektgruppe, nicht nur einen Flyer zu erstellen und den Kurs in der Tageszeitung anzukündigen, sondern eine größere Pressekonferenz in der Entbindungsklinik Josefinum durchzuführen, bei der auch der Chefarzt der Gynäkologie sowie Hebammen, Psychologen und Theologen anwesend waren und für weitere Informationen zur Verfügung standen. Die erste große Enttäuschung war das Interesse der Medien an diesem Thema. Obwohl 10 Zeitungen und Lokalradios eingeladen waren, erschien kein männlicher Journalist zur Pressekonferenz. Es kam eine Redakteurin der Augsburger Katholischen Sonntagszeitung und eine Redakteurin der Fachzeitschrift „Leben und Erziehen“.

In weiteren Schritten wurden die Flyer persönlich in Hebammenpraxen, Schwangerschaftsberatungsstellen und bei Gynäkologen abgegeben mit der Bitte, für den Kurs zu werben. Schließlich bestand in der Entbindungsklinik Josefinum die Möglichkeit, bei den zweiwöchig durchgeführten Infoabenden für werdende Eltern zu informieren, an denen ca. 30 bis 40 Elternpaare teilnahmen, von denen die Mehrzahl Ersteltern waren.

#### *Angebote in unterschiedlichen Rahmenbedingungen*

Trotz unterschiedlicher Werbemaßnahmen war die Teilnahme in der Pilotphase in Augsburg so gering, dass sich die Projektgruppe entschloss, die Kurse in unterschiedlichen Rahmenbedingungen anzubieten, um ein setting herauszufinden, in das die Kurse platziert werden könnten.

In der Region Ulm wurde der Kurs im Familienzentrum „St. Christophorus“ in Senden angeboten. Da bereits aus der Startphase in Augsburg bekannt war, dass es sehr problematisch sein würde, genügend TeilnehmerInnen zu finden, wurden folgende Werbemaßnahmen durchgeführt:

- Ankündigung in den Herbstprogrammen des Familienzentrums und der Ehe- und Familienseelsorge in der Region Neu-Ulm,
- Artikel im Pfarrbrief und Wochenbrief der Pfarrei „St. Josef“ in Senden,
- Verteilen von Faltblättern an verschiedene Frauenarztpraxen,
- Gespräch und Information (Faltblätter) an Hebammen, die Geburtsvorbereitungskurse oder Säuglingspflegekurse durchführen,
- Aushängen von Plakaten in kirchlichen Einrichtungen und im Stadtgebiet,

- Ankündigung in der regionalen Presse (Tageszeitungen),
- Anzeigen in Stadtanzeigern und Gemeindebriefen der Region.

Trotz dieser umfangreichen Werbemaßnahmen konnte allerdings kein Kurs durchgeführt werden. In Passau wurde das Projekt durch die Ehe- und Familienseelsorge der Diözese angeboten. Sowohl in der „Passauer Neuen Presse“, die den gesamten ostbayerischen Raum abdeckt, sowie der „Passauer Woche“, einer boulevardblattmäßigen Werbezeitung, erschienen Artikel über das Projekt. Der Referent für Ehe und Familie konnte zudem zu einer guten Sendezeit zusammen mit einer freiberuflichen Hebamme im Lokalradio über das Projekt informieren. Die Firma „Baby Walz“ sponserte den Kurs mit Einkaufsgutscheinen im Wert von € 50,-- für jedes teilnehmende Paar.

Trotz dieser Werbemaßnahmen gab es insgesamt nur zwei Anmeldungen, so dass die Kurse ebenfalls abgesagt werden mussten.

In Nürnberg und Erding bei München wurden die Kurse in katholischen und evangelischen Bildungsstätten angeboten und im Programm der Bildungsstätten angekündigt. Auch hier mussten die Kurse ausfallen.

Eine ähnliche Situation zeigte sich in Bamberg, wo die Kurse im Rahmen des Bildungsprogramms des Familienbunds der Katholiken und der katholischen Ehe- und Familienseelsorge angeboten wurden. Beide Kurse fielen wegen mangelnder Teilnehmerzahl aus.

Eine besondere Möglichkeit ergab sich in Rhein am Lech, einer Kleinstadt, ca. 40 km nördlich von Augsburg. Hier wurde der Kurs von einer freiberuflichen Hebamme zusammen mit ihrem Mann, der Religionspädagoge und Familientherapeut ist, in ihrer eigenen Praxis angeboten. Auch hier kamen nicht genügend TeilnehmerInnen zusammen, so dass der Kurs ausfallen musste.

Eine interessante Ausnahme bildete die Stadt Regensburg. Dort wurden die Kurse über die Elternschule des katholischen Bildungswerks der Stadt Regensburg von einer Familientherapeutin und einem Journalisten, die beide selbst Eltern sind, angeboten. Im weiteren Verlauf gab es zudem eine Kooperation mit der Beratungsstelle für Schwangerschaftskonfliktberatung „Donum vite e.V.“ und „Herztöne“, einer Beratungsstelle für natürliche Geburt und Elternsein. Der Kursleiter, der hauptberuflich als Journalist bei der Mittelbayerischen Zeitung, der größten Regensburger Tageszeitung tätig ist, berichtete jeweils auf einer halben Seite ausführlich in der Montagsausgabe der Zeitung auf der Familienseite. Auf dieser Familienseite wurden regelmäßig neue Entwicklungen zu den Themen Ehe und Familie platziert. In Regensburg konnten alle ausgeschriebenen Kurse durchgeführt werden, beim 1. Kurs gab es sogar eine Warteliste. Auf Nachfrage teilten die meisten Paare mit, dass sie über die Tageszeitung auf den Kurs aufmerksam geworden waren und Interesse daran gefunden hatten. Nach der erfolgreichen ersten Durchführung des Kurses wurden die guten Erfahrungen im Bekanntenkreis weitergegeben, so dass TeilnehmerInnen an späteren Kursen zum Teil auch durch mündliche Informationen vom Kurs erfahren hatten.

### *Gründe für die unterschiedliche Akzeptanz der Kurse*

Wie ist die unterschiedliche Akzeptanz zu erklären? Generell fehlt das Bewusstsein, dass es erforderlich ist, sich über einen Geburtsvorbereitungskurs hinaus auch psychisch auf die Elternschaft vorzubereiten. Vor allem für Männer ist dies ein neues Thema. Bedenkt man, dass bis 1980 für werdende Väter vor dem Kreissaal ein Schild: „Betreten verboten“ stand, wird deutlich, welche rasante Entwicklung in den letzten Jahren rund um die Geburt stattfand. Heute wird das gemeinsame Erleben der Geburt für Elternpaare als große Bereicherung angesehen, es ist eher die umgekehrte Norm entstanden, dass die werdenden Väter begründen müssen, warum sie bei der Geburt nicht dabei sein wollen.

Für die gemeinsame Geburtsvorbereitung und auch die Vorbereitung auf das Elternwerden steht dieser Bewusstseinswandel aber noch aus. In diesem Bereich ist daher breite Öffentlichkeitsarbeit erforderlich.

Ein weiteres Problem ist das enge Zeitbudget der werdenden Eltern. In der Regel sind heute beide Partner bis kurz vor der Geburt voll berufstätig. Bis das Kind geboren wird, sollen noch viele Arbeiten, z.B. Wohnungseinrichtung, Hausbau erledigt und Termine absolviert werden. Viele Paare planen auch noch einmal Unternehmungen, z.B. letzter großer Urlaub, die mit dem Kind später nicht mehr so einfach zu realisieren sind. Auf dem Hintergrund eines randvollen Terminkalenders bleibt keine Zeit für einen gemeinsamen Elternkurs.

Möglicherweise hat die Ankündigung des Kurses im Flyer als „Trainingskurs“ viele Paare, die ohnehin bereits zeitlich und arbeitsmäßig sehr beansprucht sind, eher von der Teilnahme abgehalten.<sup>18</sup> Ungünstig auf die Beteiligung im Kurs könnte sich auch die begrenzte Zielgruppe ausgewirkt haben. Da für die Teilnahme nur Ersteltern in der zweiten Schwangerschaftshälfte in Frage kommen, könnte in einer ländlichen Region, wie z.B. Rain am Lech nur eine begrenzte Anzahl von Paaren zur Verfügung stehen.

Zulehner/Volz<sup>19</sup> und Werneck/Rollett<sup>20</sup> kamen in ihren Untersuchungen zu der Erkenntnis, dass nur die familienorientierten und modernen, d.h. auch partnerschaftlich orientierten Männer für neuere Entwicklungen in der Paarbeziehung aufgeschlossen sind. Die „neuen Männer“ bilden allerdings nur ca. 25% aller werdenden Väter. Zulehner/Volz konnten zudem nachweisen, dass die neuen, modernen Väter sehr wenig kirchlich interessiert bzw. organisiert sind.<sup>21</sup> Eine Ausschreibung der Elternkurse in kirchlichen Bildungseinrichtungen könnte möglicherweise diese modernen familienorientierten Väter nicht erreicht haben. In Regensburg führte die Kursausschreibung und breite Information schwerpunktmäßig in der Tageszeitung und die Platzung des Kurses in einer familientherapeutischen privaten Praxis möglicherweise zum Erfolg. Nicht zu unterschätzen ist bei neuen Bildungsangeboten die persönliche Weitergabe positiver Erfahrungen. Sobald sich die positiven Erfahrungen mit dem Kurs herumgesprochen

---

<sup>18</sup> In Regensburg wurde dieser Flyer nicht verwendet, sondern in Kooperation mit den Trägern ein eigener Fleyer entwickelt.

<sup>19</sup> Zulehner, P.M., Volz, R., Männer im Aufbruch, Ostfelden<sup>2</sup>, 1999.

<sup>20</sup> Werneck, H., Rollett, B., Die Wiener Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL)“ – Ausgewählte Befunde und Implikationen, in: Reichle, B., Werneck, H. (Hrsg.), Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses, S. 190 – 126, S. 12.

<sup>21</sup> Interessanterweise gab es auch beim Würzburger Pastoralgespräch in den 90iger Jahren viele Verbesserungsvorschläge für die Ehevorbereitung, aber keinen Wunsch nach einem kirchlichen Bildungsangebot für das Elternwerden.

haben, kommen neue Paare dazu. Für die Startphase ist die Empfehlung durch eine Hebamme oder die Anbindung an einen eingeführten Geburtsvorbereitungskurs günstig.<sup>22</sup> Wenn die Kurse, wie z.B. in Regensburg gut angelaufen sind, ist die Durchführung weiterer Angebote unterschieden leichter.

### 3.3. Vorläufiges Fazit

Ähnlich wie bereits beim Trainingskurs, der zur Vorbereitung auf die Partnerschaft angeboten wurde, z.B. EPL ein partnerschaftliches Lernprogramm, besteht die Schwierigkeit des mangelnden Leidensdrucks, bzw. Problembewusstseins. Aus diesem Grunde plädierte auch Simona Kiechle aus unserer Gruppe dafür, nur die 1. Einheit vor der Geburt stattfinden zu lassen und den Schwerpunkt des Kurses nach der Geburt zu legen. Sie hat dafür eine Variante entwickelt, die es noch zu erproben gilt. Vorteil: Die Probleme zeigen sich und können „just in time“ bearbeitet werden. Nachteil: Die Babys sind dabei und erfordern viel Flexibilität, Spontaneität (z.B. Stillen in der Gruppe), Babysitterdienste der KursleiterInnen.

Die Stimmungsveränderungen, wie Unzufriedenheit, Konflikte usw. werden schleichend schlechter. Dieser Prozess zieht sich über zwei bis drei Jahre hin. Daher wären evtl. 10 Einheiten besser. Die Gruppe wächst dann auch mehr zusammen.

Das Problem der Ungleichzeitigkeit der Geburtsvorbereitungen zwischen werdenden Vätern und Müttern: Bisherige Untersuchungen zeigen, dass sich die werdenden Väter erst sehr viel später mit den Problemen auseinandersetzen, die beim Übergang zur Elternschaft entstehen, bzw. bei einer traditionellen Rollenverteilung diese Probleme ganz den Frauen überlassen. Gelingt es dagegen, die Männer für eine Teilnahme am Elternkurs zu gewinnen, werden sie besser auf die Elternzeit vorbereitet und räumen dem Ereignis der Geburt und des Vater-Werdens einen größeren Raum in ihrem Leben und in ihrer Zeitplanung ein. Dadurch kann der gemeinsame Übergang wesentlich besser bewältigt werden.

In der Gesellschaft muss aber zunächst ein Bewusstseinswandel herbeigeführt werden, in dem es „normal“ ist, dass beide Elternteile partnerschaftlich die Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der Belastungen durch das Baby und der Neuorganisation des Beziehungsnetzes angehen. Hier liegen gerade auch für die Männer große Entwicklungschancen. Bisher nehmen am Kursprogramm hauptsächlich Paare mit Beziehungsproblemen teil, die befürchten, dass sich ihre Ehequalität durch das Kind noch weiter verschlechtern wird. Generell müsste die Teilnahme am Kursprogramm für alle Paare eine Selbstverständlichkeit werden.

Da die Zielgruppe der werdenden Ersteltern sehr begrenzt ist und relativ schwer erreicht werden kann, ist zu prüfen, ob es nicht sinnvoll ist, Ersteltern und Zweit- bzw. Dritteltern gemeinsam in einem Kurs zusammenzufassen. In Selbsthilfegruppen sind unterschiedliche Phasen und Erfahrungshintergründe nicht nachteilig, sondern zeigen vielmehr den Weg auf, den die einen Paare noch vor sich haben, während die anderen bereits von ihren Erfahrungen berichten können und damit aufzeigen, wie dieser Weg gemeistert werden kann. Da sich die Partnerzufriedenheit bei der Geburt des 2. Kindes ohne Kurs ebenfalls noch einmal erheblich verschlechtert, wäre auch für die Zweit- bzw. Dritteltern ein solcher Kurs sinnvoll.

---

<sup>22</sup> Vgl. auch die Erfahrung von Reichle, B., Wir werden Familie, S. 30.

## 4. Neue Bedürfnisse und Zielgruppen

*Dr. Marina Rupp*

In den letzten Jahrzehnten haben sich gravierende gesellschaftliche Veränderungen ergeben. Hiervon sind selbstverständlich die Familien nicht ausgenommen: Bildungsexpansion, Veränderungen im Erwerbssystem, neue Konzepte der Geschlechtsrollen, die Entwicklung der Medien – um nur einige Aspekte vorab zu benennen – haben dazu beigetragen, dass auch im Bereich Familie vielfältige Veränderungen stattgefunden haben. Familien sind kleiner und seltener, aber auch vielfältiger geworden. Neben der traditionellen Familie, die aus den leiblichen, verheirateten Eltern und Kindern besteht, haben andere Familienformen an Bedeutung gewonnen. Vor diesem Hintergrund stellen sich neue Herausforderungen für die Familienbildung, wenn sie diesen Veränderungen in den Zielgruppen gerecht werden wollen.

Es wurde heute bereits ausgeführt, dass alle Familien Bedarf an Information und Unterstützung bei der Bewältigung der Erziehungsaufgabe haben können. In den Vorstellungen der meisten Eltern (in Westdeutschland) ist die Familie in erster Linie für die Erziehung zuständig. Dies macht verständlich, weshalb sich manche Eltern schwer damit tun, Rat oder Hilfe zu suchen. Schließlich ist Erziehung ihre Aufgabe und sie befürchten versagt zu haben, wenn sie diese nicht alleine bewältigen. Eltern tragen damit ein hohes Maß an Verantwortung. Allerdings ist es unter den veränderten Rahmenbedingungen nicht einfach, diese Anforderungen zu erfüllen.

### 4.1. Gesellschaftlicher Wandel

Unsere moderne Gesellschaft wird nicht selten als wenig familienfreundlich charakterisiert. Von der geringen Wertschätzung ihrer Leistungen begonnen bis hin zu Benachteiligungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen soziale Absicherung, Arbeit, Wohnen, kulturelles Leben, Freizeit etc. – Familien scheinen es heute deutlich schwerer zu haben als noch vor drei oder vier Jahrzehnten.

Unser modernes Leben ist gekennzeichnet durch ein hohes Maß an individuellen Gestaltungsmöglichkeiten einerseits und erhöhten Anforderungen und Voraussetzungen in verschiedenen Bereichen andererseits. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die Veränderungen in der Rolle der Frau und in den Biographien – auch hier ganz besonders in den Lebensläufen der Frauen.

Durch die stark gestiegene Bildungsbeteiligung haben sich andere Möglichkeiten und auch Bedeutungsinhalte der Berufstätigkeit ergeben – insbesondere für Frauen. Für sie ist eine solide Ausbildung zur Selbstverständlichkeit geworden und auch eine höhere Qualifizierung stellt kein Ausnahmephänomen mehr dar. Der Beruf bildet heute einen wichtigen Bestandteil im Leben von fast allen Frauen und Männern. Durch diese Entwicklungen haben sich die Ausbildungsphasen verlängert und die Übergänge in ein Familienleben finden deutlich später statt. Die große Bedeutung der beruflichen Existenz ist für einen zunehmenden Anteil der jungen Generation ein Argument unter anderen, gar keine Familie mehr zu gründen. Familie und Beruf zu vereinbaren, erscheint schwierig, denn die negativen Folgen von langen Berufspausen für die Erwerbsbiographie und die soziale Sicherung sind gravierend. In Ermangelung

moderner Konzepte der Vereinbarkeit beider Bereiche vertagen viele die Familiengründung auf später und manche verzichten schließlich ganz darauf.

Auch wenn die Entscheidung für Kinder fällt (was bei  $\frac{3}{4}$  der jungen Generation zu erwarten ist), müssen sich die Eltern mehr denn je auch um die Planung des eigenen Lebensverlaufes Gedanken machen. Angesichts der gestiegenen Lebenserwartung füllt die Zeit des Zusammenlebens mit den eigenen Kindern nur einen Teilbereich der Lebensspanne. Typischerweise liegt diese zwischen dem 30sten und dem 55sten Lebensjahr. Damit bleibt davor und danach reichlich Zeit für andere Schwerpunkte im Leben. Den wichtigsten davon bildet in der Regel der Beruf. Daher möchten auch Frauen, die Kinder haben, auf diesen Bereich nicht völlig oder dauerhaft verzichten. Gerade für sie stellt die Planung von zwei Biographien eine Herausforderung dar, zumal beide nicht leicht in Einklang zu bringen sind.

Aber auch für Männer ist dieses Thema zunehmend von Bedeutung. Viele Väter möchten sich mehr um ihre Familie kümmern und hätten dazu gerne mehr Zeit zur Verfügung. Dies ist allerdings nicht leicht zu realisieren. Obgleich der Beruf zu einer zentralen Position geworden ist, sind „Karriereverläufe“ insgesamt brüchiger und unsicherer geworden. Probleme der Einmündung, Arbeitslosigkeit und Dequalifizierung sind Phänomene, die jeden treffen können. In solchen Fällen sind Umorientierung und Anpassung gefordert. Die damit einhergehenden Probleme betreffen die Familien mit. Zugleich erscheint es manchem angesichts dieser Risiken als überzogen, Zugeständnisse der Arbeitswelt an das Familienleben zu fordern wie etwa flexiblere Arbeitszeiten oder Reduzierung des Arbeitsumfangs. So werden Anpassungsleistungen und Rücksichtnahme bislang eher den Familien abverlangt anstatt ihnen zugute zu kommen.

#### **4.2. Veränderungen in den Familien**

Auch bei den Familien haben sich in den letzten Jahrzehnten Veränderungen ergeben. Diese werden vor dem Hintergrund der Entwicklung in den 60-er und 70-er Jahren des letzten Jahrhunderts als besonders dramatisch, weshalb dieser Vergleichszeitpunkt oftmals gewählt wird. Von der damaligen jungen Generation hat ein außerordentlich hoher Anteil von rund 90% eine Familien gegründet und in aller Regel auch geheiratet. Die Erwerbstätigkeit von Müttern war die Ausnahme und schien vielen nur aus finanziellen Gründen gerechtfertigt. Wer alleine leben musste, wurde bedauert – im Gegensatz zum „swinging Single“ von heute.

In der Folgezeit ist der Anteil der Familienhaushalte stetig zurückgegangen. Immer mehr Haushalte beherbergen „nur“ Einzelpersonen oder Paare – allerdings oftmals Ehepaare, deren Kinder schon ausgezogen sind. Gesunken ist auch die Mitgliederzahl: Die Familien sind kleiner geworden, vor allem weil die durchschnittliche Kinderzahl abgenommen hat. Große Familien mit drei oder mehr Kindern machen heute nur noch 13% (vgl. *ifb*-Familienreport Bayern 2002) der bayerischen Familienhaushalte aus. Rund die Hälfte der Familien hat zwei Kinder, der Rest (bislang erst) eines. Damit einher geht, dass Kinder auch im direkten sozialen Umfeld der Familien seltener geworden sind.

Familien sind aber auch „mobiler“ geworden. Erfordernisse der Ausbildung, des Berufes u.v.m. bedingen, dass Familien von den Herkunftsorten weggehen, häufiger umziehen, pendeln oder Zweitwohnungen unterhalten. Die Folgen sind vielfältig. So kann Mobilität zu ge-

ringerer Einbindung in die sozialen Netze führen. Beispielsweise können Familien nicht auf die Großeltern zurückgreifen, wenn die Distanz zu weit ist. Weiterhin haben pendelnde oder getrennt lebende Elternteile weniger Zeit für ihre Familien und können den anderen Elternteil weniger entlasten.

Familienleben hat heute recht verschiedene Gesichter, es ist vielfältig auch weil es veränderlicher geworden ist. Vor allem durch die Zunahme von Trennungen und Scheidungen verändern sich wichtige Aspekte im Familienleben. Hauptsächlich als Folge dieser Entwicklung, aber auch aus anderen Gründen, gibt es mehr Ein-Eltern-Familien und nehmen die Stieffamilien zu.

Eine Bereicherung im Familienbereich ist auch dadurch eingetreten, dass es mehr ausländische Familien bei uns gibt (vgl. Taschenbuch der Kinderpresse 2000: 46). Heute besitzt rund jedes zehnte Kind nicht die deutsche Staatsangehörigkeit. Rund 16% aller Kinder haben mindestens einen nicht-deutschen Elternteil (ebd: 68).

Daraus ergeben sich neue und vielfältige Anforderungen im Erziehungsalltag für die bislang oftmals Vorbilder und Leitlinien fehlen. Dies sei an kurzen Beispielen verdeutlicht.

#### *Beispiel 1: Trennung und Scheidung*

Die Scheidungszahlen steigen: 2001 gab es 197.498 Scheidungen, davon 50% (98.027) Ehen mit Kindern, darunter 55% mit einem, 36% mit zweien und 9% mit drei oder mehr Kindern (Mikrozensus 2001). Jährlich sind mehr als 150 Tausend Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen; allein 1998 waren es 156.735 Kinder (Taschenbuch der Kinderpresse 2000: 80).

Mit diesen Veränderungen einhergehend stellen sich vielfältige Anforderungen an die Familienmitglieder: Nach der Trennung und dem Auszug eines Elternteils aus der Familienwohnung ist eine Reorganisation des Haushaltes nötig. Aufgaben und Zuständigkeiten müssen neu verteilt, Alltagsregeln überdacht werden. Ist ein Umzug der Familie erfolgt, sind neben den praktischen Arbeiten auch weitergehende Umorientierungen zu bewältigen: Neue Kontakte müssen hergestellt, evtl. muss ein Schulwechsel verarbeitet werden. Vor allem aber müssen für alle Beteiligten neue Rollendefinitionen gefunden werden: Wie wird der nun getrennt lebende Elternteil in das weitere Familienleben mit einbezogen, welche Aufgaben kann er weiter übernehmen, welche übernimmt der verbleibende Elternteil? Was bedeutet der Verlust ständigen Kontaktes mit ihm/ihr für die Kinder? Welche Verantwortung übernehmen die Kinder in der veränderten Situation?

Auch die Sicherung der ökonomischen Basis kann für diese Familien zum Problem werden. Es sind nun zwei Haushalte zu unterhalten, ohne dass die Einnahmen einfach erhöht werden könnten. Wird dies doch versucht, z.B. durch Ausweitung der Berufstätigkeit (meist der Mütter), so sind damit zusätzliche Veränderungen im Familienalltag zu bewältigen. Zu den sozialen Belastungen kommen daher nicht selten materielle Sorgen noch hinzu.

Für die Kinder bedeutet die Trennung der Eltern in aller Regel zunächst einen Verlust. Sie brauchen nun Trost und Beistand. Diese zu gewähren ist für Eltern insbesondere dann nicht leicht, wenn sie selbst stark unter der Trennung leiden, auf sehr schwierige Trennungsphasen

zurückblicken oder anderweitig gravierende Probleme zu lösen haben. Die erste Zeit nach einer Trennung ist daher durch eine Kumulation verschiedener Anforderungen gekennzeichnet.

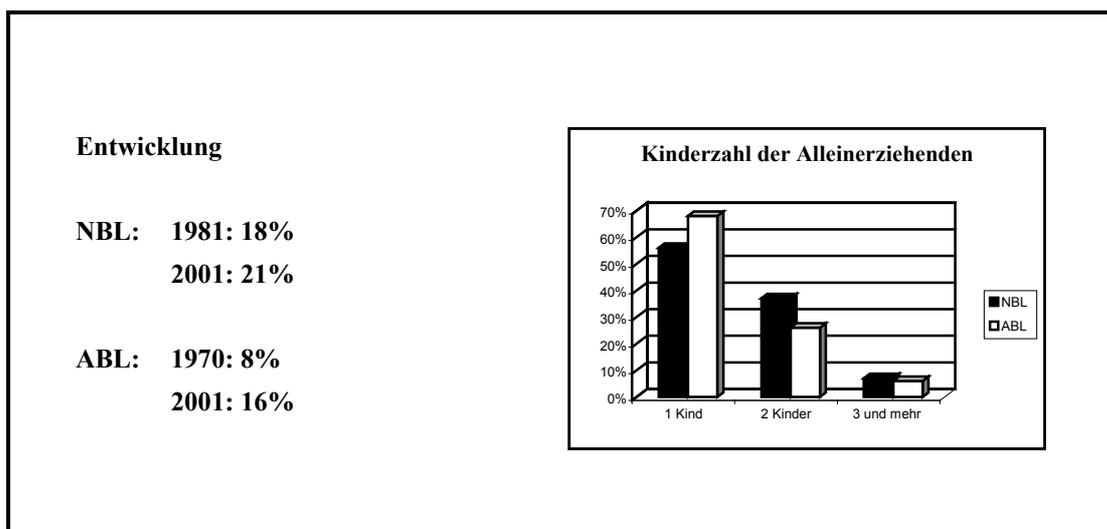
Trotz der zunehmenden Anteile von geschiedenen Eltern (Proksch 2002), die auch weiterhin die elterliche Sorge gemeinsam wahrnehmen, erfolgt nicht selten eine Veränderung in der Elternverantwortung. Der- bzw. diejenige, die permanent mit den Kindern zusammenlebt, übernimmt oft mehr Verantwortung und ist bei dringenden Fragen und Entscheidungen eher alleine gelassen. Die Kinder müssen sich auf Veränderungen erst einstellen; teils meutern sie, z.B. wenn nun „strengere Maßstäbe“ gelten, teils können sie die Situation auch ausnützen, da es nun leichter ist, die Eltern gegeneinander „auszuspielen“.

Anhand dieser kurzen Schlaglichter auf einige der Folgen von Trennung und Scheidung lässt sich illustrieren, wie vielfältig die Anforderungen in Familien sind, die diese Veränderungen durchleben, und dass zur Bewältigung dieser Situation besondere Unterstützung hilfreich, wenn nicht sogar nötig sein kann.

### *Beispiel 2: Ein-Eltern-Familien*

Ein-Eltern-Familien stellen heute rund 16% aller Familien (Mikrozensus 2001). Nur ein kleiner Teil dieser Eltern hat von Anfang an die Verantwortung für das Kind alleine übernommen, z.B. weil mit dem anderen Elternteil keine tragfähige Beziehung aufgebaut werden konnte: Rund ein Viertel ist nicht verheiratet, aber auch von diesen haben einige zeitweilig in einer Partnerschaft oder Lebensgemeinschaft mit dem anderen Elternteil gelebt. Fast zwei Drittel der Alleinerziehenden sind geschieden bzw. leben getrennt und der kleinere Rest ist verwitwet. Für die Mehrheit bedeutet das Alleinerziehen demnach eine Umstellung und den Verlust eines Erziehungs-Partners:

Abbildung 2: Ein-Eltern-Familien



Quelle : Mikrozensus 2001

Wie die Darstellung zeigt, haben Ein-Elternfamilien in jüngerer Zeit deutlich zugenommen. Diese Entwicklung ist in alten (ABL) und neuen Bundesländern (NBL) recht unterschiedlich verlaufen. In Westdeutschland erfolgte der starke Anstieg später. Ein-Eltern-Familien sind ty-

pischerweise klein. Überdurchschnittlich häufig lebt in diesen Familien nur ein Kind. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sich einerseits Elternpaare mit mehreren Kinder seltener trennen und andererseits alleinstehende Eltern eher auf weitere Kinder verzichten.

Alleinerziehende haben sehr spezifische Aufgaben zu bewältigen. Wie bereits erwähnt muss nach der Trennung der Beziehung zum ehemaligen Partner neu gestaltet werden – dies gilt für Eltern und Kinder gleichermaßen. Es geht um die Gestaltung der Elternschaft bei getrennten Wohnungen und das Hineinwachsen in eine neue Elternrolle. Väter haben oftmals Probleme mit ihrem Rollenverständnis, da es für diese Vaterrolle kaum Vorbilder gibt, an denen sie sich orientieren könnten.

Auch nach einvernehmlichen Trennungen liegt die Hauptverantwortung für die Kinder nun meist bei einem Elternteil. Indem sich diese Eltern der Verantwortung stellen, übernehmen sie eine Doppel- oder Dreifachbelastung: Erziehung und Haushalt und oftmals zusätzlich eine Berufstätigkeit. Allein erziehende Mütter sind deutlich häufiger und in größerem Umfang berufstätig als verheiratete Mütter (Schneider et al). Dabei sehen sie sich nicht selten verschiedenen Schwierigkeiten gegenüber, denn ihre Akzeptanz als Berufstätige ist nicht hoch: Man erwartet, dass sie eher fehlen, sich weniger engagieren, weil sie für ihre Kinder da sein müssen. Tatsächlich müssen Alleinerziehenden stärker planen und können weniger flexibel sein, als Eltern, die Familienarbeit und Kinderbetreuung durch ihre(n) Partner(in) geregelt wissen. Allerdings haben auch andere berufstätige Eltern, v.a. Mütter ähnliche Anforderungen zu bewältigen.

Da sie auch im Haushalt oft keine weitere Hilfe haben, leben Ein-Eltern-Familien mit einer hohen Grundlast an Arbeit und Verpflichtungen (ebd.). Dienstleistungen einzukaufen und sich so das Leben leichter zu machen, ist für viele aufgrund stark begrenzter finanzieller Rahmenbedingungen nicht möglich. Nicht selten verschlechtert sich die materielle Situation infolge der Trennung. Vor allem junge Alleinerziehenden und solche mit kleinen Kindern, die Schwierigkeiten haben, ganztägig berufstätig zu sein, müssen mit materiellen Restriktionen leben (Schneider et al 2001).

Nicht alle Kinder können die Trennung oder Scheidung der Eltern gut verarbeiten. Die Reaktionen sind unterschiedlich und erfordern wie bereits ausgeführt zumindest erhöhte Zuwendung. Für die Alleinerziehenden sind längerfristige Schwierigkeiten in der Erziehung wie auch Leistungseinbrüche der Kinder insoweit ein besonderes Problem, als sie auf ihre spezielle Lebenssituation zurückgeführt werden. Noch immer kommt es vor, dass die Ein-Eltern-Familie als defizitär angesehen wird und auftretende Schwierigkeiten dem „Fehlen“ eines zweiten Elternteils zurückgeführt werden. Noch immer ist die soziale Akzeptanz der Familiensituation nicht uneingeschränkt gegeben. Alleinerziehenden wird daher sowohl mit verschiedenen Vorurteilen als auch mit Mitleid begegnet. Dabei zeigen Untersuchungen, dass sich die meisten dieser Familien nach einer Übergangszeit konsolidieren und dass es auch Vorteile hat, allein zu erziehen (Schneider/Krüger et al 2001).

Angesicht vielfältiger Anforderungen und gewissen Vorurteilen wird verständlich, dass manche Alleinerziehende sich in der neuen Situation überfordert fühlen und Versagensängste entwickeln. Unbestreitbar haben allein-erziehende Eltern einen anderen, teils höheren Unterstützungsbedarf als Paarfamilien. Insbesondere in ihrem Erziehungsalltag bei der Betreuung

der Kinder müssen andere Arrangements gefunden. Die Strategien der Eltern, diese Aufgaben zu bewältigen und ihre Familien zu organisieren, sind vielfältig und in der Regel tragfähig. Dennoch bleibt festzuhalten, dass diese Familien aufgrund ihrer besonderen Anforderungen auch besonderen Unterstützungsbedarf haben (können).

### *Beispiel 3: Stieffamilien*

Viele Eltern bleiben nach einer Trennung eine Zeit lang ohne Partnerschaft. Aber mit einem gewissen Abstand werden neue Bindungen eingegangen und es bilden sich Stieffamilien. Im Zuge der oben beschriebenen Entwicklungen ist die Anzahl der Stieffamilien gestiegen.

Abbildung 3: Anzahl der Stieffamilien (mit Kindern unter 18 Jahren) nach Familienstand

Stieffamilien nach Familienstand	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Bundesrepublik gesamt
Verheiratete Paare	280.000	120.000	400.000
Unverheiratete Paare	150.000	90.000	240.000
Paarhaushalte insgesamt	430.000	210.000	640.000

*Quelle: Schätzungen auf der Basis des DJI-Familienurvey (Bien et al 2002: 40ff.)*

Nimmt man auch neue Partner der Eltern hinzu, die nicht im selben Haushalt leben, dann gibt es weitere rd. 300.000 Familien mit einem „sozialen Elternteil“ (ebd.).

Einhergehend mit diesem „Zuwachs“ muss das Familienleben neu gestaltet werden: Rollen und Kompetenzen des sozialen Elternteils sind zu bestimmen. Es stellt sich die Frage der Akzeptanz durch die Kinder, aber auch durch den zweiten Elternteil. Es ist nachvollziehbar, dass dieser Prozess durchaus konfliktbelastet verlaufen kann, z.B. wenn

- die Kinder den Partner nicht akzeptieren oder als Rivalen ansehen, wenn sie eifersüchtig sind,
- zwischen leiblichem und sozialen Elternteil Konkurrenz entsteht,
- dadurch Konflikte zwischen den Eltern wieder aufbrechen oder verschärft werden,
- oder der andere Elternteil mit Eifersucht reagiert.

So ergeben sich vielfältige potenzielle Konfliktlinien, die je nach Alter der Kinder, Abstand zur Trennung, sozialen Lebensverhältnissen und vielem mehr unterschiedliche Brisanz gewinnen.

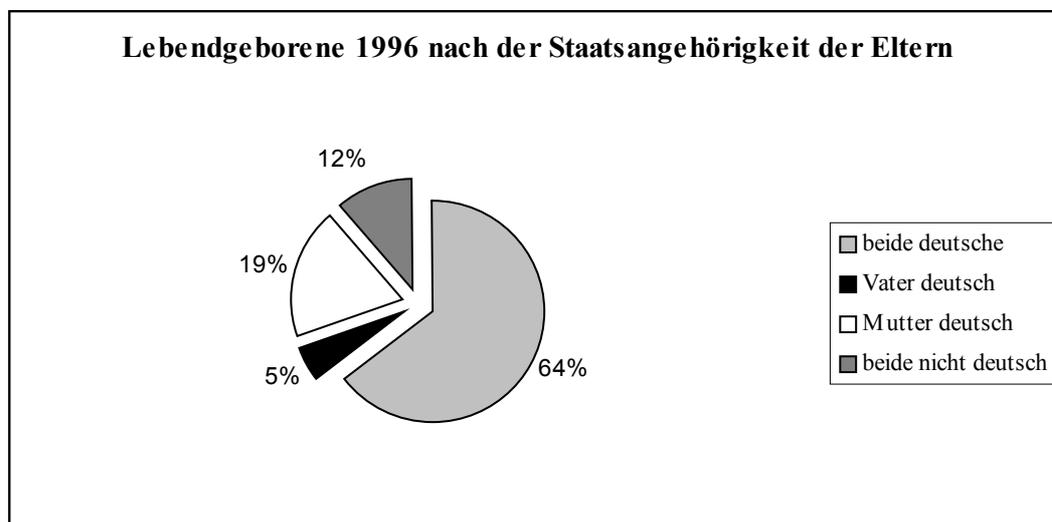
Stieffamilien können vor allem in der Übergangsphase, bei der Konstitution des neuen Familiengefüges Unterstützungsbedarf haben. Während neue Partner, insbesondere wenn sie als Haushaltsmitglieder aufgenommen werden, nicht selten helfen, die materielle Situation der Familien zu entspannen (Vaskovics/Rost/Rupp 1997: 94ff.), treten Anforderungen bei der sozialen Integration und der Rollenbestimmung zwischen früheren, alten und neuen Familien-

mitgliedern auf. Dabei mangelt es an guten Vorbildern: Das Image von Stiefeltern ist noch immer eher mit negativen Assoziationen verbunden, so dass die Beteiligten auf sich gestellt sind und kaum Orientierungshilfen haben. Die negativen Klischees führen teils sogar dazu, dass Stiefeltern in übertriebenem Maße versuchen, bessere Eltern zu sein und Misserfolge damit noch wahrscheinlicher machen. Familienbildung kann in dieser Situation ansetzen und neutrale Informationen über die anstehenden Aufgaben und damit verbundene mögliche Probleme sowie Lösungswege aufzeigen.

#### *Beispiel 4: Migrantenfamilien und gemischt-nationale Familien*

Erwähnt seien hier auch die Familien (vgl. Cyprian 2001) die – je nach Herkunft sehr unterschiedliche – spezifische Bedürfnisse haben können. Hier ist z.B. an den Erwerb von Sprachkompetenzen aber auch an kulturellen Austausch zu denken. Manchen Eltern sind die hiesigen Erziehungsziele und Anforderungen der Institutionen nicht bekannt, manche Familien müssen mit den Schwierigkeiten der Binationalität umgehen lernen. Die Vielfalt der möglichen Themen kann hier nicht wiedergegeben werden, aber es sei nochmals kurz auf die Bedeutung dieser sehr heterogenen Zielgruppe der Familienbildung hingewiesen. 1996 hatten 64,5% aller Neugeborenen zwei deutsche Eltern. Rund jedes dritte dieser Kinder wächst also entweder binational, d.h. mit einem deutschen Elternteil (25%) oder mit zwei nicht-deutschen Eltern auf (Mikrozensus 2001).

Abbildung 4: Anteile von Kindern mit nicht-deutschen Eltern



Quelle: Mikrozensus 2001

Nur ein Teil dieser Kinder erhält die deutsche Staatsangehörigkeit, so wächst die Zahl von Kindern, die eine andere Staatsbürgerschaft besitzen. Das zeigt sich, wenn man Kinder unterschiedlichen Alters vergleicht: Besaßen 1998 von den Minderjährigen insgesamt 10,7% nicht die deutsche Staatsangehörigkeit, so belief sich dieser Anteil bei den Kleinkindern unter drei Jahren bereits auf 12,3% (Taschenbuch der Kinderpresse 2000: 46).

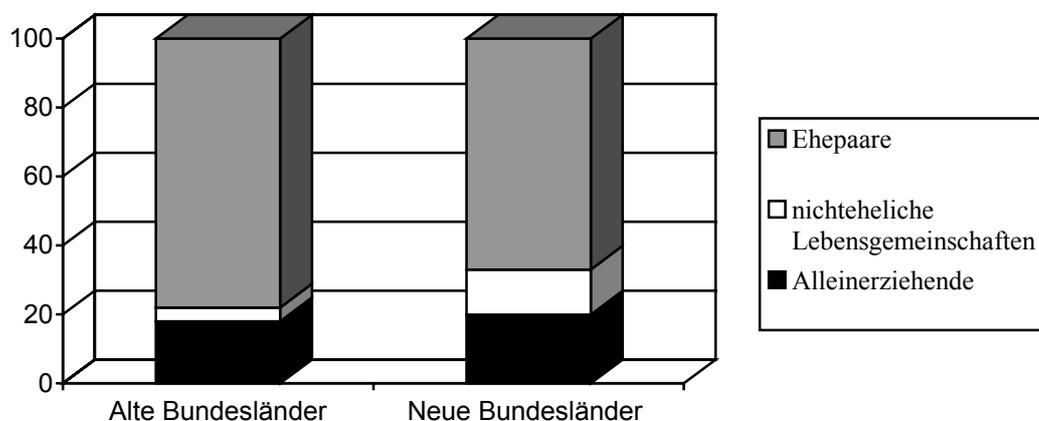
Diese Familien werden daher allein schon aufgrund ihrer zahlenmäßigen Relevanz in Zukunft wichtige Zielgruppen der Familienbildung darstellen. Es gibt bereits Modelle, die speziell für

Migrantenfamilien ausgearbeitet sind und gute Akzeptanz finden. Diese auszubauen und für weitere spezielle wie allgemeine Familiensituationen Angebote zu entwickeln, wird daher eine wichtige Aufgabe der Familienbildung sein.

#### *Die Familien aus der Perspektive der Kinder*

Zur Abrundung des Bildes sei allerdings auch aufgezeigt, dass zumindest hinsichtlich der Familienstruktur die meisten Kinder noch immer in traditionellen Verhältnissen leben. Die genannten Entwicklungen sehen weniger dramatisch aus, wenn man sie aus der Perspektive der Kinder betrachtet – ganz besonders in den alten Bundesländern.

Abbildung 5: Die Familienformen der Kinder



Quelle: Mikrozensus 2001

Als Gründe für diese Relativierung sind verschiedene Aspekte zu erwähnen:

- Eltern, die sich trennen wollen, warten teils bis die Kinder „aus dem Haus“ sind.
- Familien, in denen die Eltern verheiratet sind, haben eine größere Zahl Kinder als Alleinerziehende oder auch nichteheliche Lebensgemeinschaften.
- In den alten Bundesländern wird im Vergleich zu den neuen Ländern Familie noch immer traditionaler gelebt: Man heiratet häufiger, wenn Kinder gewünscht werden bzw. geboren werden. Nichteheliche Geburten sind hier weitaus seltener.

**4.3. Veränderungen im Erziehungsalltag** Eltern sehen sich heute mit hohen Ansprüchen an die Erziehung und die Leistung der Kinder konfrontiert – und dies nicht erst seit der Debatte um die PISA-Studie. Der Anteil von Kindern in höheren und weiterführenden Schulen ist deutlich gestiegen. So besuchten im Jahre 2000 30% aller Kinder im entsprechenden Alter ein Gymnasium. 1960 war dieser Anteil nur halb so groß (vgl. Datenreport 2002: 60). Die Zahl der Studierenden hat sich im gleichen Zeitraum beinahe vervierfacht (ebd.: 69). Für die Familien bedeutet das, dass sie mehr und länger in die Ausbildung ihrer Kinder investieren. Ein Beispiel dafür ist die Nachhilfe. Rund jeder dritte Gymnasiast erhält Nachhilfeunterricht (Taschenbuch der Kinderpresse 2000: 265). (Westdeutsche Eltern wenden heute rund 750.000 € pro Jahr hierfür auf.) Die Kosten, die Eltern hierdurch auf sich nehmen, reichen inzwischen wohl an eine Million Euro heran (vgl.

wohl an eine Million Euro heran (vgl. ebd.). Kinder aus Familien, die sich solche Aufwendungen nicht leisten können und auch von den übrigen Familienmitgliedern keine Unterstützung erhalten (können), sind damit im Nachteil. Eltern sind durch diese Entwicklung aber nicht nur ökonomisch gefordert, sondern auch in ihrer Erziehungsleistung. Einige von ihnen sehen sich Themen und Wissensbereichen gegenüber, die ihnen fremd sind.

Einhergehend mit den Veränderungen im Bildungsbereich ergibt sich eine verstärkte Notwendigkeit, die Erziehung zu planen. Die Übergänge zwischen den verschiedenen Schultypen und die Voraussetzungen für die jeweils höhere Bildungsstufe machen dies ebenso erforderlich wie die Kosten eines Studiums. Diese Planung ist um so schwieriger, als sich die Rahmenbedingungen verändern: Berufsbilder, Chancen am Arbeitsmarkt und öffentliche Förderung können kaum über längere Zeiträume hinweg abgeschätzt werden. So stehen Eltern vor der Schwierigkeit, unter unklaren Vorzeichen weichenstellende Entscheidungen für ihre Kinder zu treffen.

Erschwerend kommt hinzu, dass wissenschaftliche Erkenntnisse schnell veralten, d.h. Orientierungshilfen werden unsicher oder müssen revidiert werden. Beispielsweise galt vor 30 Jahren noch, dass es für Kinder wichtig sei, nach der Scheidung *eine* feste Bezugsperson zu haben. So erhielt nur ein Elternteil das Sorgerecht und bei Konflikten plädierte man eher dafür, den Kontakt zum anderen Elternteil ganz zu unterbrechen. Heute dagegen wird versucht, den Kindern *beide* Eltern zu erhalten und zwar gerade mit Verweis auf das Kindeswohl (Proksch 2002).

Neben solchen gravierenden Veränderungen in den pädagogischen Grundtendenzen sind auch Verunsicherungen im Alltag festzustellen. Was einigen Eltern von heute die Erziehung schwieriger macht, ist ihre geringe eigene Erfahrung mit Kindern. Die junge Elterngeneration ist teils bereits selbst in kleinen Familien aufgewachsen; meist mit einem Geschwister in ähnlichem Alter, teils auch als Einzelkind, jedoch seltener mit mehreren Kindern. Auch im sozialen Umfeld sind Kinder nicht mehr so präsent und zudem hat sich die Neigung, Kinder mit der Verantwortung für Jüngere zu betrauen, verringert. Kinder haben eigene Aufgaben, wie Schule, Hausaufgaben und Kurse. Damit einher geht jedoch, dass die Selbstverständlichkeit und die Alltagserfahrung im Umgang mit Kindern schwinden. Was frühere Generationen ganz einfach nebenbei „mitbekamen“ müssen manche heutige Eltern erst als Erwachsene lernen. Dabei ist zu bedenken, dass es sich bei dieser Art des Lernens um reflektierte Kenntnisse handeln dürfte. So bleibt zu vermerken, dass sich Wissensbestand, Alltagsfähigkeiten und ihre Aneignungswege verändern und dabei auch Verunsicherung und Defizite entstehen können.

Das Schlagwort „Entzauberung der Kindheit“ soll verdeutlichen, dass Kinder in der heutigen Gesellschaft nicht mehr in beschützten Räumen heranwachsen können, in die nur kindgerechte Themen eindringen. Abgesehen davon, dass es „die heile Kinderwelt“ nie wirklich gab, kann den Vorstellungen einer beschützten und behüteten Kindheit heute kaum entsprochen werden. Dass Kinder nur langsam, Schritt für Schritt an die Realität herangeführt werden, scheint in einer Informationsgesellschaft kaum leistbar. Heute haben Kinder sehr frühzeitig Zugang zu verschiedenen Medien und damit zu fast allen Themen. Kinder wachsen in nicht kindgerechten Wohngebieten auf und leben daher mit den verschiedensten – auch gesundheitlichen – Risiken. Sich im städtischen Verkehr adäquat zu verhalten, ist für Kinder eine schwierige Aufgabe. Eltern sehen sich hier gefordert, Grenzen zu setzen und Gefahren zu mi-

nimieren. Daraus wachsen ihnen verschiedensten Aufgaben zu: z.B. vermehrte Kontrollen und Erklärungen auf der pädagogischen Seite, Dienstleistungen und Schutz auf der alltagspraktischen Seite.

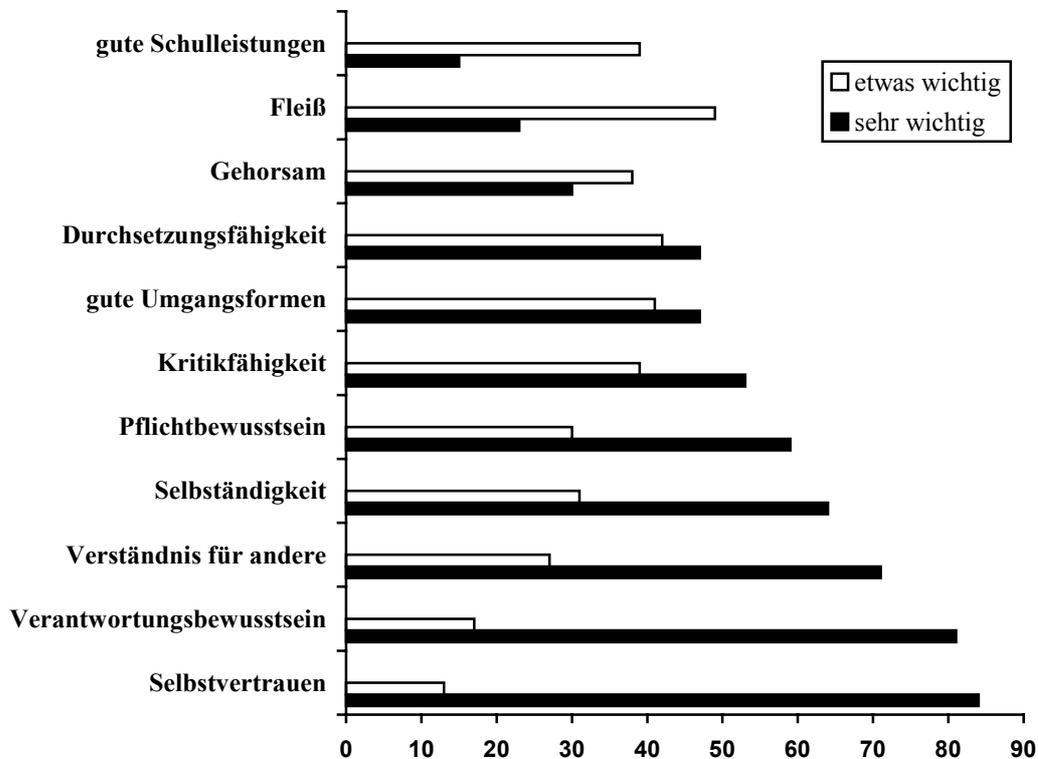
In Kombination damit, dass vor allem in den Städten immer weniger Kinder in der direkten Umgebung leben, müssen zunehmend Entfernungen überwunden werden, wenn Kinder Umgang mit Freunden haben oder an Kursen und Veranstaltungen teilnehmen möchten. Viele Aktivitäten der Kinder sind daher von den Beförderungsdiensten der Eltern abhängig. Eltern sehen sich nicht selten als „Taxi“ und Terminmanager für ihren Nachwuchs.

Die „Ausdünnung“ familialer Erfahrungswelten bedingt zugleich, dass Vorbilder und Orientierungshilfen für Eltern im sozialen Umfeld dürftiger werden. Manche nehmen sich die eigenen Eltern als Vorbild – aber meist geht das nicht ohne Abstriche (Smolka 2002). Die zunehmende Vielfalt der Familien erschwert es zudem, für die eigene Situation angemessene Vorgaben zu finden, wie bereits oben dargestellt wurde. Schwierigkeiten entstehen auch dadurch, dass sich Erziehungsvorstellungen geändert haben.

Diese Veränderungen werden begleitet durch gestiegene Erwartungen an die Erziehungsleistung. Die Ansprüche, denen sich Eltern stellen, sind hoch: Sie sollen ihren Kinder gute Startchancen ermöglichen durch qualifizierte Ausbildung und umfassende Förderung. Belege für das Engagement – auch materieller Art – finden sich beispielsweise in dem Ausmaß, in dem Kinder Sport-, Musik-, Tanz- und viele andere Kurse besuchen aber auch in der Medienausstattung der Kinder, die vom Walkman bis zum eigenen Fernseher oder Computer reicht (Kindwelten 2002). Aber auch der Aufwand, der für Nachhilfestunden erbracht wird, zeigt, wie viel hier investiert wird. So erhielten 1998 35,7% aller Gymnasiasten Nachhilfeunterricht. Hohe Erwartungen treten den Eltern heute an vielen Orten gegenüber: beim Kinderarzt, in der Schule, in den Medien etc. Und so positiv es gesehen werden kann, dass eine Vielfalt von Hinweisen bis zu Appellen existiert, kann der Informationsüberfluss auch zu Verunsicherung führen: Es taucht die Frage auf, wer glaubwürdig(er) ist, wem man bei widersprüchlichen Anhaltspunkten vertrauen kann, wie gut und präzise Orientierungshilfen sind und wie weit die kindliche Entwicklung Standards folgt oder aber ganz individuell ist. So fühlen sich manche Eltern verunsichert, wenn bei ihrem Kind bestimmte Entwicklungsschritte nicht exakt vorhergesagtemäßig eintreten, andere interessieren sich gar nicht für diese Messlatten.

Was manchen Eltern ihre Aufgabe nicht gerade erleichtert, sind die Veränderungen der Autoritätsstruktur. Kindern wird heute hohes Maß an Selbstbestimmung und Eigen-Sinn zugestanden, sie sollen als Persönlichkeiten geachtet werden.

Abbildung 6: Erziehungsziele



Quelle: ifb-Elternbefragung Hof, 1999

Wie die Graphik zeigt, stehen Selbstvertrauen und Verantwortungsbewusstsein an erster Stelle unter den Erziehungszielen. Gehorsam und Fleiß sind heute eher nachrangige Tugenden, wichtiger sind Selbständigkeit und soziale Kompetenz. Eltern, die diese wichtigen Vorgaben ernst nehmen, sehen sich damit neuen Anforderungen gegenüber: Sie müssen erklären, überzeugen und sich selbst kritisieren lassen. Sie müssen abwägen, wann sie ein „Machtwort“ sprechen müssen und wann dies unangebracht oder gar schädlich ist. Sie müssen sich dafür die erforderliche Zeit nehmen, mit den Kindern zu reden und sich selbst entsprechend vorzubereiten. Und sie müssen die entsprechende Geduld aufbringen, die nötigen Auseinandersetzungen zu führen. Damit sind neue Erziehungsstile gefragt: Erziehung bedeutet heute viel mehr begründen und aushandeln und weniger anordnen oder gar befehlen.

Auch der Alltag in den Familien hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Einen zentralen Aspekt bildet hier die zunehmende Erwerbstätigkeit beider Eltern. Konkret heißt das, dass auch die Mütter immer häufiger einer Berufstätigkeit nachgehen – für die Väter war dies ja traditionell eine Selbstverständlichkeit. Heute sind in den alten Bundesländern 43% der Mütter von Kleinkindern erwerbstätig – zumeist jedoch nicht in Vollzeit (Datenreport 2002: 498). Mit zunehmendem Alter steigt die Erwerbsbeteiligung und erreicht bei Müttern von Kindern über 12 Jahren einen Anteil von 72% (ebd.). Vergleichszahlen von 1972 zeigen eine deutliche Zunahme in der Erwerbsbeteiligung: Damals war von Müttern mit Kindern bis zu sechs Jahren rund jede dritte berufstätig, ab dem Schulalter erreichten diese Quoten dann 44 bis 47%

(Engstler 1999: 115). Die Konsequenzen aus dieser Entwicklung sind zum einen weniger Familienzeit und zum anderen Doppelbelastungen durch Anforderungen aus zwei gesellschaftlichen Bereichen. Obgleich wir einen Trend zu mehr Engagement der Väter in den Familien beobachten, kann dies nicht als Ausgleichsbewegung gewertet werden: Nur wenige Männer reduzieren tatsächlich den Umfang ihrer Berufstätigkeit zugunsten der Familie. Die engagierten Väter leisten diese „Familienarbeit“ also tendenziell zu Lasten ihrer Freizeit.

#### 4.4. Was wünschen sich Eltern?

In der Elternbefragung des *ifb* haben rund 1.000 bayerische Väter und Mütter ihre Meinung und Wünsche zum Thema „Beratungs- und Informationsbedarf im Erziehungsalltag“ geäußert. Auf der Basis der Ergebnisse dieser Studie können hier die zentralen Punkte vorgestellt werden (eine ausführliche Dokumentation liegt vor: Smolka 2002).

Eltern bevorzugen zunächst Rat im näheren Umfeld (Freunde, Eltern etc.). Sie möchten über vieles, was ihre Kinder betrifft, offenbar zunächst mit Vertrauten reden oder sich mit Menschen in einer ähnlichen Situation austauschen können. Es zeichnet sich recht deutlich ab, dass viele Eltern das Familienleben als eine Privatsphäre betrachten, die sie nicht ohne wichtigen Grund für fremde Einblicke öffnen.

Professionelle Hilfe wird vor allem für „harte“ Probleme in Erwägung gezogen. Sucht, Drogen und Gewalt sind Themen, bei denen Eltern sich am ehesten an Beratungsstellen oder Behörden wenden. Hier ist es allerdings gut, wenn Eltern Grundlegendes über die Problematik wissen und mögliche Anlaufstellen kennen.

Die meisten Eltern haben Informationsbedarf, aber sie möchten selbst entscheiden wann, wie und worüber sie Informationen erhalten. Viele geben zu, gelegentlich Unsicherheit zu spüren, Entscheidungen zu hinterfragen. Hilfestellungen durch Informationen stehen nur rd. 20% der Eltern skeptisch gegenüber. Doch möchten sie diesbezüglich nicht bevormundet werden, sondern selbst entscheiden, was sie brauchen.

Gute Angebote müssen passgenau sein. Für die Akzeptanz familienbildender Maßnahmen ist es sehr wichtig, dass sie die aktuellen Fragen und/oder Problemlagen der Familien aufgreifen. Beispielsweise wünschen viele Eltern, dass Angebote auf das Alter bzw. die Entwicklungsstufe der Kinder abgestimmt sind. Gute Resonanz fänden auch Hilfestellungen für konkrete Erziehungsfragen oder -schwierigkeiten. Passgenau kann ebenfalls heißen, dass Angebote auf konkrete Familiensituationen (z.B. Scheidung, Alleinerziehen) zugeschnitten werden.

Gute Angebote sind außerdem kurz, knapp und präzise (z.B. in Broschürenform), da Eltern nicht viel Zeit haben. Sie sind von Fachleuten gemacht und dennoch nicht belehrend und sie sind ansprechend gestaltet. Es soll Freude machen, sich mit Materialien, Broschüre etc. zu befassen. Dazu gehört nicht nur ein schickes, gefälliges Layout, sondern auch eine angenehme, verständliche Sprache.

## 5. Neue Konzepte, Strategien und Erfahrungen bei der Umsetzung

*Rotraut Oberndorfer*

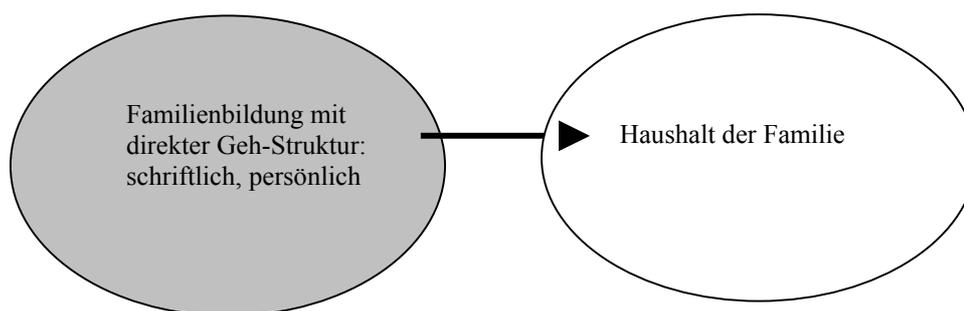
Die Diskussion in der Arbeitsgruppe hatte folgende Schwerpunkte:

- Die Gehstruktur in der Familienbildung und Möglichkeiten der Umsetzung in der Praxis
- Möglichkeiten zu Kooperationen von familienunterstützenden Einrichtungen
- Finanzierbarkeit innovativer Modelle in der Familienbildung

### 5.1. Gehstruktur und Möglichkeiten der Umsetzung

In der Familienbildung war bislang, ähnlich wie in der Familienberatung, die Kommstruktur vorherrschend. Im Rahmen dieser Struktur wird von den Familien erwartet, dass sie sich über familienbildende Angebote informieren und Orte bzw. Einrichtungen aufsuchen, in denen familienbildende Veranstaltungen stattfinden. Wie Erfahrungen und Untersuchungen zeigen, werden mit dieser Struktur vor allem Bevölkerungsgruppen oder Familien erreicht, die aktiv Informationen suchen und kompetent diejenigen Angebote wählen, die für sie in einer gegebenen familialen Situation hilfreich erscheinen. Bevölkerungsgruppen, die über diese Kompetenzen nicht verfügen, bleiben weitgehend [ausgeschlossen](#). Es sind jedoch oft gerade diese Familien, die von familienbildenden Angeboten am stärksten profitieren könnten (Walter et al 1998). Seit in Kraft treten der Neufassung des KJHG, durch die der Familienbildung ein großer Stellenwert eingeräumt wird, werden verstärkt Konzepte entwickelt, die eine Gehstruktur beinhalten, d.h. aktiv auf Familien zugehen. Dazu wurden in der Diskussion unterschiedliche Möglichkeiten angesprochen:

Familienbildung „geht“ in den Haushalt der Familie

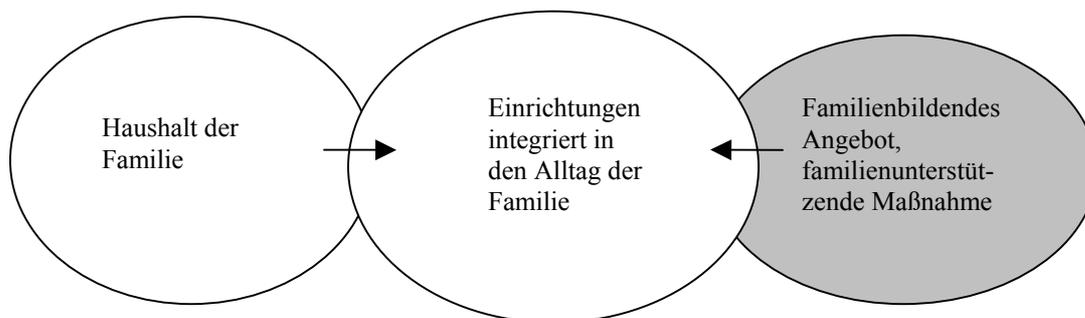


Eine Möglichkeit ist der Versand von Elternbriefen an alle Ersteltern. Sie begleiten die Eltern von der Schwangerschaft bis zum achten Lebensjahr des Kindes mit Hinweisen zur Gesundheit, zu Erziehungsfragen und zur Gestaltung des Zusammenlebens in der Familie.

Ein weiteres Beispiel für die Gehstruktur eines familienbildenden Angebots, das Eltern zu einem frühen Zeitpunkt in der Familienbildung erreicht, ist das Konzept der „Healthvisitors“ in Großbritannien. Die Familie wird bereits vor oder kurz nach der Geburt des ersten Kindes von einer MitarbeiterIn des Gesundheitsamtes in ihrem Haushalt aufgesucht. Die Eltern erhalten

Informationen zur Pflege des Kindes und zur gesundheitlichen Vorsorge von Mutter und Kind rund um Schwangerschaft, Geburt und in den ersten Lebensmonaten des Kindes. Zusätzlich werden Informationen zu weiteren Unterstützungsmaßnahmen allgemein und zu Angeboten der Familienbildung im Besonderen vermittelt. In diesem Zusammenhang besteht die Möglichkeit, den Zugang der Familie zu anderen familienbildenden Einrichtungen zu eröffnen. Bedenken gegen diese Form der Geh-Struktur wurden dahingehend geäußert, dass sich Familien durch die nicht angeforderte Unterstützung von vornherein als nicht kompetent und hilfebedürftig fühlen könnten. Diesen Bedenken konnte durch den Verweis auf die Ergebnisse der Evaluationsuntersuchung zum Konzept der „Healthvisitors“ und der Befragung zu den Peter-Pelikan-Briefen in Hof begegnet werden, die ergaben, dass beide Angebote von den Eltern als hilfreich angesehen werden. Da diese Angebote alle Erstellern erreichen, werden sie nicht als diskriminierend empfunden.

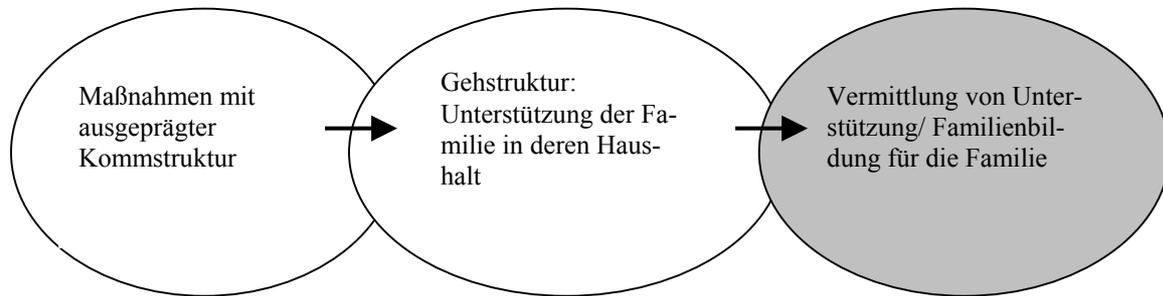
Familienbildung „geht“ in Einrichtungen mit denen Familien alltäglich Kontakt haben



Eine mittelbare Form der Gehstruktur ist die Präsenz der Familienbildung in Einrichtungen, die im Alltagsleben der Familien von Bedeutung sind, wie z.B. Kindertagesstätten und Schule. Hier besteht die Möglichkeit, Familien im Rahmen von Elternabenden mit familienbildenden Angeboten zu erreichen und/oder in Kooperation mit ihnen familienbildende Angebote zu entwickeln. Zusätzlich können ErzieherInnen und LehrerInnen den Kontakt zu weiterführenden familienbildenden Angeboten oder, wenn nötig, zu Beratungsstellen und anderen familienunterstützenden Einrichtungen oder Maßnahmen vermitteln. Damit wirken sie als clearing-Stelle.

Sogar der Arbeitsplatz von Eltern kann, wie das Beispiel „Betrieb und Familie“, Dortmund zeigt, ein Wirkungsort der Familienbildung sein. Dies ist um so höher zu bewerten, als sich die beiden Bereiche „Familie“ und „Arbeitswelt“ hinsichtlich ihrer Organisation und übergeordneten Zielsetzungen grundlegend unterscheiden und dadurch häufig in Widerspruch zueinander geraten, wie dies die Diskussion zu ihrer Vereinbarkeit verdeutlicht.

## Mischformen von Komm- und Gehstrukturen



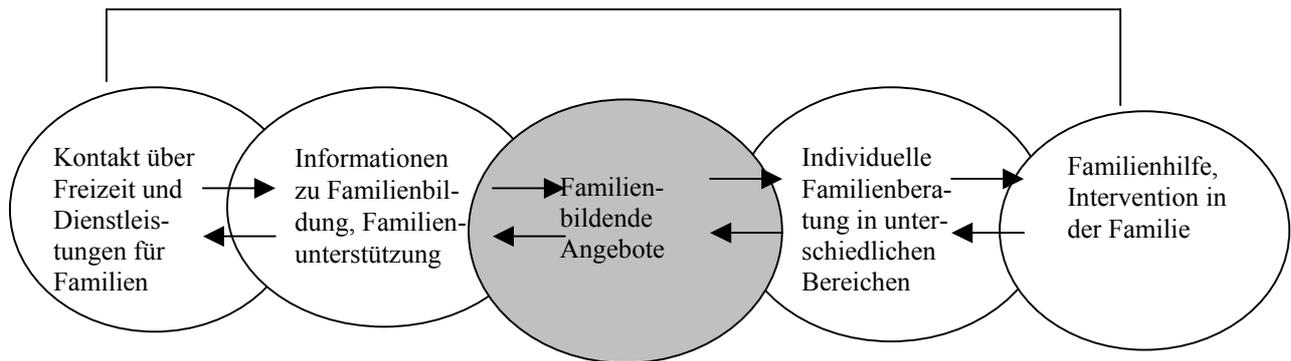
Am Beispiel von Maßnahmen der Frühförderung können Mischformen von Komm- und Gehstrukturen verdeutlicht werden. Nach Angaben von MitarbeiterInnen der Frühförderung werden Entwicklungsverzögerungen und -störungen von Kindern oft erstmals im Kindergarten von den ErzieherInnen wahrgenommen. Sie vermitteln auch häufig den Kontakt zum Kinderarzt. Auf der Grundlage seines Gutachtens und eines entsprechenden Antrags der Eltern übernimmt das Jugendamt die Kosten für eine Maßnahme der Frühförderung. Damit ist eine sehr aufwendige Komm-Struktur nachgezeichnet, die überdies häufig durch Abbrüche gekennzeichnet ist:

- Die Eltern nehmen selbst keine Auffälligkeit bei ihrem Kind wahr, gehen nicht zum Arzt und stellen keinen Antrag,
- der Kinderarzt sieht keine Notwendigkeit für eine Maßnahme,
- die Eltern nehmen die genehmigte Maßnahme nicht wahr.

Nach der Durchführung einer Maßnahme in der Einrichtung der Frühförderung durch eine professionelle Kraft werden die Eltern geschult, um die notwendigen Übungen zu Hause durchführen zu können. Vielfach kommt die Fachkraft in der ersten Zeit in den Haushalt der Familie und begleitet die Eltern. Mit dieser Geh-Struktur wird sie häufig zur Vertrauten auch für andere Probleme und vermittelt Informationen und/oder verweist die Eltern an familienunterstützende oder familienbildende Einrichtungen.

Eine niederschwellige Kommstruktur, die mit mittelbaren Gehstrukturen (Familienbildung ist da, wo sich Familien aufhalten) kombiniert ist, weisen vor allem Zentren auf, die alle Angebote unter einem Dach oder in unmittelbarer räumlicher Nähe anbieten:

## Alles unter einem Dach



### *Anknüpfbarkeit der Angebote*

Die Angebote mit dem größten Maß an Offenheit und Unverbindlichkeit erleichtern den Familien den „Einstieg“, sind also niederschwellig. Sie knüpfen aneinander an und sind inhaltlich „kompatibel“ gestaltet. Die „Kompatibilität“ hat also zwei Komponenten:

- die organisatorische Schwelle in das nächste Angebot ist einfach zu überschreiten
- der inhaltliche Bezug ist hergestellt.

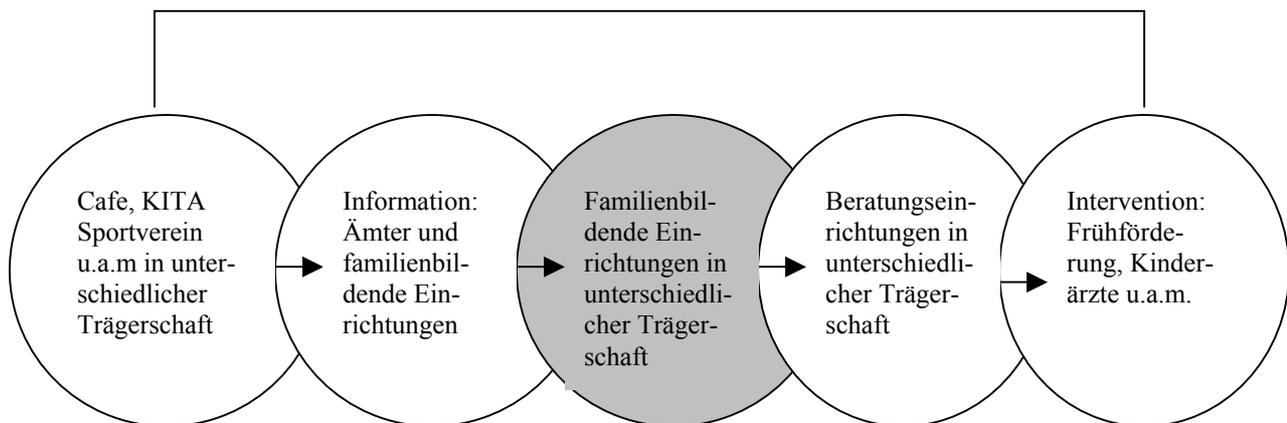
Dies bietet den Familien die Möglichkeit, selbstbestimmt von einem niederschweligen Angebot (z.B. einem Angebot zur Informationsvermittlung) in ein höherschwelliges (z.B. individuelle Beratung) überzuwechseln. Umgekehrt sollte es auch möglich sein, nach der Teilnahme an einem höherschwelligen, ein niederschwelliges Angebot wahrzunehmen. So können Familien nach einer Intervention wie z.B. einer Maßnahme der sozialpädagogischen Familienhilfe, Freizeit oder Dienstleistungsangebote wahrnehmen, um Kontakt zu anderen Familien zu erhalten und ein soziales Netzwerk aufzubauen. Es wird damit auf einen Prozess des Vertrautwerdens mit Orten und Personen sowie auf inhaltliche, problem- und bedürfnisspezifische Klärungen und Differenzierung im Kontakt zwischen Einrichtung und Adressaten gesetzt.

## 5.2. Kooperation der Einrichtungen zur Entwicklung innovativer Familienbildung

Nicht jede Einrichtung in der Familienbildung muss das gesamte Spektrum der oben dargestellten Angebote abdecken. Dies kann auch in einem Kooperationsmodell verschiedener Einrichtungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Zuständigkeiten geschehen. Dazu ist jedoch eine enge Kooperation unterschiedlicher Einrichtungen notwendig, die weitgehend frei von Konkurrenzdenken ist und eine gemeinsame Zielsetzung verfolgt. Die Angebote müssen so aufeinander abgestimmt werden, dass der Wechsel von einem Angebot in ein anderes ohne inhaltliche Brüche vollzogen werden kann. Voraussetzung dafür ist, dass sich die einzelnen Angebote hinsichtlich ihrer Aufgabenstellung einerseits klar voneinander abgrenzen, gleichzeitig jedoch sind inhaltliche Anknüpfungspunkte für die Zielgruppen ersichtlich zu bieten.

Um dies zu erreichen, sind zeitlich und organisatorisch aufwendige Abstimmungsarbeiten notwendig, die bei dem vorherrschenden Personalmangel in den einzelnen Einrichtungen nur mit der teilweisen Verlagerung der Arbeitsaufgaben in die Freizeit der MitarbeiterInnen, wenn überhaupt, zu leisten sind. Die vorherrschende Meinung in der Arbeitsgruppe war, dass Personaleinsparungen und die damit verbundenen Probleme, innovativ und kooperativ zu arbeiten, langfristig teurer kämen als eine Personalaufstockung. Denn Kooperationen können anfallende Kosten, wie z.B. Raummiete, Verwaltungskosten, Kosten für Öffentlichkeitsarbeit u.a.m., verringern.

### *Kooperation der Einrichtungen*



Um zu verdeutlichen, welche Möglichkeiten sich durch Kooperationen eröffnen und die Diskussion zu vertiefen, stellten die Referentinnen die Konzeption des geplanten Angebots „**Fit für's Baby**“ dar.

### *Konzeption eines Angebots das die Kriterien, Prävention, Bedarfsgerechtigkeit und niederschwelliger Zugang berücksichtigt*

Das Angebot setzt nach der Geburt des ersten Kindes an. Eine sozialpädagogische Mitarbeiterin des Kindercafes besucht Mutter (Vater) und Kind in der Geburtsklinik (**Gehstruktur**). Sie informiert über familienunterstützende Angebote in der Region durch die Übergabe des Familienwegweisers und weist insbesondere auf die Angebote im Kindercafe (Familienzentrum) hin und erfüllt damit verschiedene Aspekte mit präventivem Charakter:

- Prävention durch Gelegenheit, im Kindercafe zwanglos Kontakte zu knüpfen, Aufbau eines sozialen Netzwerkes,
- Prävention durch Information über Unterstützungsmöglichkeit durch turnusmäßige Sprechstunden der Dienste in den Räumlichkeiten des Kindercafes: Jugendamt, Gesundheitsamt, Arbeitsamt, Beauftragte zur Qualitätssicherung in Kindergärten, Frühförderung, psychologische Beratungsstelle u.a.,
- Prävention durch berufliche vom Arbeitsamt finanzierte Weiterbildungsmöglichkeit in den Räumlichkeiten des Kindercafes,
- Prävention durch familienbildende Gruppenangebote mit Kinderbetreuung.

Als Anreiz für den Besuch im Familienzentrum (**niederschwellige Kommstruktur**) erhält die Familie Gutscheine für Kaffee und Kuchen und den second-hand-Laden im Zentrum. Der erste Kontakt mit der jungen Familie wird damit durch eine mittelbare Gehstruktur des familienbildenden Angebots hergestellt, d.h. das Angebot „geht“ in die Einrichtung, in der sich die Familie befindet.

Das Angebot „fit für's Baby“ ist auf den Bedarf von Familien in der Region Kulmbach abgestimmt. Insbesondere richtet es sich an Familien, die von den am Projekt beteiligten Dienste und Einrichtungen (Jugendamt, Gesundheitsamt, Qualitätssicherung im Bereich der Kindertagesstätten, Frühförderung, Beratungsstelle u.a.) nur schwer ansprechbar sind, wie sozial benachteiligte junge Familien und/oder junge allein erziehende Eltern. Sie sind in besonderer Weise angewiesen auf

- die Integration in eine soziales Netz durch den Cafe-Besuch mit preisgünstigem Angebot,
- Kinderbetreuung,
- Unterstützung des Wiedereinstiegs in das Berufsleben nach Familienzeit,
- den Familienservice: Angebot von Räumlichkeiten für Familienfeste, second-hand-Laden preisgünstige Kinderkleidung und Spielsachen, Kinderbücher,
- die Verfügbarkeit wichtiger Informationen über familienunterstützende Maßnahmen, Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen und
- weitergehende Hilfe durch eine sozialpädagogische Kontaktperson bei Behördengängen sowie auf Gesprächsangebote bei Gesundheitsfragen, Erziehungsfragen oder Beziehungsproblemen und/oder die Vermittlung an andere familienunterstützende Einrichtungen/Institutionen.

Der niederschwellige Zugang ist einerseits gewährleistet durch die Gehstruktur des Erstkontakts und die niederschwellige Kommstruktur, die durch den unverbindlichen Besuch des Kindercafes gegeben ist. Die familienbildenden Angebote in der Einrichtung „Familientreff“ sind teilweise offen und vor allem inhaltlich und organisatorisch aufeinander abgestimmt, so dass der Wechsel von einem Angebot in das andere leicht zu vollziehen ist. Ab April 2003 werden die Einrichtungen und Dienste, die an der Konzeption beteiligt waren, in regelmäßigem Turnus Sprechstunden im Familientreff durchführen. Diese sind für alle Besucher des Familientreffs ohne vorherige Anmeldung offen. Sie dienen sowohl der Vermittlung von Informationen als auch der individuellen Beratung. Es wird angestrebt, die Hemmschwelle, bei diesen Einrichtungen und Diensten um Unterstützung nachzusuchen, durch den informellen Zugang zu senken.

### **5.3. Finanzierbarkeit innovativer Angebote der Familienbildung**

Grundsätzlich sind Kommunen nach §16 KJHG verpflichtet, ein familienbildendes Angebot bereitzustellen, das dem Bedarf von Familien in der Region entspricht. Der Begriff „Bedarf“ ist jedoch sowohl auslegungsbedürftig als auch unterschiedlich interpretierbar. In Zeiten der allgemeinen Knappheit öffentlicher Mittel wird er eher eng gefasst und der Spielraum für die Konzeption und Erprobung innovativer Angebote ist begrenzt. Andererseits wird die Bedeu-

tung der Familienbildung als eine präventive Form der Familienunterstützung hoch eingeschätzt. Um Familienbildung finanzierbar zu machen, können unterschiedliche Möglichkeiten in Betracht gezogen werden. Eine ist die Erhöhung der Teilnahmegebühren. Allerdings ist dies eine Maßnahme, die gerade jene Zielgruppen abschrecken könnte, die mit präventiven und niederschweligen Angeboten erreicht werden sollen. Kosteneinsparungen durch Personalabbau ist nicht mehr möglich, da in diesem Bereich die Grenzen bereits mehr als erreicht sind. Ein möglicherweise noch zu intensivierender Weg ist die Werbung um private Sponsoren, wie z.B. Betriebe, Vereine u.a.m. Allerdings machten die TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe die Erfahrung, dass auch die Einwerbung privater Mittel immer mühsamer wird und ein größerer Kreis von Sponsoren notwendig ist, um ein Angebot zu finanzieren. In der Diskussion wurde deutlich, dass Konzepte, die präventiv und durch ihre Einbindung in die Lebenswelt von Familien niederschwellig sind, eher Chancen auf Finanzierung haben. Solche Projekte sind jedoch nur in Kooperation mit unterschiedlichen Einrichtungen und Angeboten kostengünstig zu verwirklichen.

Zusammenfassend sind die folgenden Ergebnisse aus der Diskussion festzuhalten:

- Um Familien zu erreichen, die Angebote der Familienbildung bislang selten wahrnehmen, sind Konzeptionen nötig, die eine Kombination von Geh- und niederschwelliger Kommstruktur aufweisen.
- Solche Konzeptionen erfordern die Vernetzung unterschiedlicher familienunterstützender Angebote und ihre Einbindung in die Lebenswelt von Familien.
- Die Vernetzung beinhaltet nicht nur örtliche Nähe und organisatorische Abstimmung, sondern auch den inhaltlichen Bezug der Angebote aufeinander.
- Dadurch eröffnet sich für Familien die Möglichkeit, ohne Diskriminierung und inhaltliche Brüche von einem Angebot in das andere zu wechseln.
- Die Vernetzung der Angebote ermöglicht es zudem, Familien in ihrer Entwicklung zu begleiten.
- Um Familien vernetzte und niederschwellige Angebote in allen Phasen und Situationen der Familienentwicklung zur Verfügung stellen zu können, ist die Kooperation von Einrichtungen und Trägern notwendig, die unterschiedliche Formen der Familienunterstützung anbieten.
- Bei der Einwerbung finanzieller Mittel können Kooperationen von Einrichtungen und Trägern hilfreich sein, um einem Antrag größeren Nachdruck zu verleihen.

## 6. Beiträge in den Diskussionen

Im Anschluss an die Vorträge und als Abschluss der Tagung fand ein reger Meinungsaustausch zwischen den Teilnehmern statt. Die zentralen Anliegen dieser Diskussionsrunden werden im Folgenden in Kürze und thematisch gebündelt wiedergegeben.

Bestärkt wurde der wachsende Bedarf an Familienbildung angesichts zunehmender allgemeiner Verunsicherung der (künftigen) Eltern. Kinder würden heute immer früher an Erziehungseinrichtungen „abgegeben“. Es fehle an klaren Strukturen und Orientierungen, auf die Eltern sich stützen und verlassen könnten.

Ein wichtiges Thema der Vorträge wie auch der Diskussionen war die Notwendigkeit, Kooperationen einzugehen bzw. zu fördern. Hier wurden auch Beispiele für bereits bestehende und gut funktionierende Formen der Zusammenarbeit (wie z.B. im Rahmen der Kampagne Erziehung) geschildert. Kooperationen wurden auch im Hinblick auf die Nachhaltigkeit von Maßnahmen als unverzichtbar eingeschätzt. Allerdings waren auch Befürchtungen zu hören, angesichts der knappen Ressourcen und des Abbaus von Personal würden künftig noch weniger Kapazitäten und Möglichkeiten für Kooperationen zur Verfügung stehen.

Hinsichtlich der Strategien, die Reichweite der Familienbildung zu stärken, brachte die Diskussion viele kreative Vorschläge. Beispielsweise wurde eine stärkere Anbindung an die Schulen gefordert und zwar zum einen, indem Themen der Familienbildung bereits an Schüler herangetragen werden. Zum anderen sollten Schulsozialarbeiter stärker in die Arbeit einbezogen werden, da vor allem für Schulkinder bislang Angebote fehlen. Auch die Kooperation mit bekannten Anlaufstellen wie z.B. Kindertagesstätten wurde als erfolgversprechend gesehen, zumal die Kindertagesstätten sich in einer Umbruchsituation befänden. Auf Grund der breiteren Altersstreuung bei den Kindern könnten Kindertagesstätten künftig als kontinuierliche und wohnortnahe Anlaufstelle dienen.

Eine wichtige Zielgruppe seien künftig sicherlich Migrantenfamilien, alleine schon auf Grund ihrer steigenden Zahl.

An vielen Stellen wurden erfreuliche Berichte über Maßnahmen und Modelle präventiver Familienbildung eingebracht, z.B. Angebote zum Thema Partnerschaft, für das inzwischen Broschüren und verschiedene Kurse vorhanden sind. Gerade auch Männer hätten zunehmend Interesse am Thema Partnerschaft, berichteten die Mitarbeiter Modelprojektes „Das ganz normale Chaos mit dem ersten Kind“. Bei anderen Anbietern gab es vereinzelt Klagen über mangelnde Nachfrage an Partnerschaftskursen seitens der Zielgruppen.

Nicht nur in diesem Kontext wurde immer wieder betont, dass Bedarfserhebungen sehr wichtig seien, um den Bedürfnissen der Familien bzw. bestimmter Zielgruppen wie Alleinerziehender noch besser entsprechen zu können. Dabei sei auch stärker auf Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Bereichen zu achten.

Beobachtet wurde, dass erlebnisorientierte Veranstaltungen, also Veranstaltungen mit hohem Freizeitwert für Eltern attraktiv seien. Familienbildung sollte stärker in Form von gemeinsamen Projekten mit den Eltern konzipiert werden. Dabei wurde betont, die Träger der Famili-

enbildung bzw. deren MitarbeiterInnen hätten sich bereits eine Dienstleistungsperspektive zu eigen gemacht.

Die Konjunktur von Modellprojekten wurde nicht nur positiv gesehen. Ihre Wirkungen seien begrenzt, solange keine Dauerfinanzierung erfolgreicher Modelle bereit gestellt werde. Oftmals wären auch die Förderzeiten des Modellvorhabens zu kurz, um Ergebnisse zu erzielen. Um Nachhaltigkeit zu erreichen, seien zudem Kooperation und Erfahrungsaustausch nötig. Dies alles sei aber nur durch langzeitliche Förderung sicher zu stellen.

Probleme der Finanzierung bestimmter Vorhaben entstünden aber auch durch die Zuständigkeit zweier Ministerien: des Kultusministeriums einerseits und des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen andererseits gesehen.

Im Hinblick auf die Problematik der Förderung plädierte Hr. Liebl für eine realistische Perspektive: Der Staat könne nicht alles finanzieren, sondern es müssten flankierend Mittel durch fundraising erschlossen werden. Daher sei es eine wichtige Aufgabe, Bewusstsein für die Bedeutung der Familienarbeit zu schaffen.

## 7. Literatur

- Bien, Walter/Hartl, Angela/Teubner, Markus (Hrsg.) (2002): Stieffamilien in Deutschland, Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. Opladen.
- Engstler, Heribert (1999): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Bonn.
- Oberndorfer, Rotraut/Rost, Harald (2001): Auf der Suche nach den neuen Vätern. Familien mit nichttraditioneller Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. *ifb*-Forschungsbericht Nr. 5. Bamberg.
- Proksch, Roland (2002): Rechtstatsächliche Untersuchung zur Reform des Kindschaftsrechts. Köln.
- Rupp, Marina (Hg.) (2002): Familienbildung im Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis (Tagungsdokumentation). *ifb*-Materialien Nr. 3-2000. Bamberg.
- Schneider, Norbert et al: (2001): Alleinerziehen – Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 199. Berlin.
- Smolka, Adelheid (2002): Elternbefragung. Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag. Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung. *ifb*-Materialien Nr. 5-2002. Bamberg.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2002): Datenreport 2002. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Band 376. Bonn.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2002): Leben und arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikroszensus 2001. Wiesbaden.
- Vaskovics, Laszlo/Rost, Harald/Rupp, Marina (1997): Lebenslage nichtehelicher Kinder. Rechtstatsächliche Untersuchung zu Lebenslagen und Entwicklungsverläufen nichtehelicher Kinder. Köln.
- Walter, Wolfgang et al. (2000): Familienbildung als präventives Angebot. Einrichtungen, Ansätze, Weiterentwicklung. *ifb*-Materialien Nr. 5-2000. Bamberg.
- Wilford, G. (1999): Familienberatung: sozialpädagogische und medizinische Hilfen sowie eine Kommentierung der vorgestellten Präventionsansätze und Präventionsprojekte. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.): Hilfen von Anfang an – Unterstützung von Familien als interdisziplinäre Aufgabe. Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe, 19, Berlin, S. 91-102.